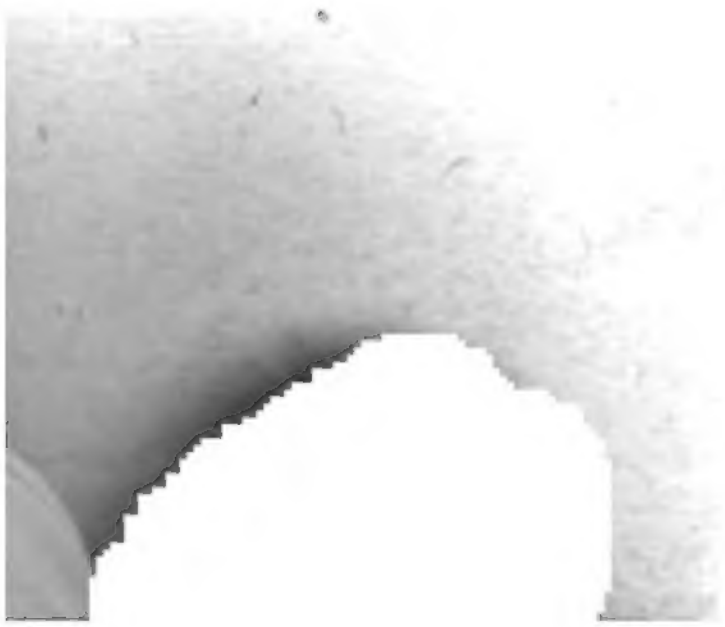
P. o. gen. 472 g/1.2

99.

Digitized by Google



Digitized by Google

Gedichte

von

Hermann von Gilm.

Erſter Band.

Wien 1864.

Verlag von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorwort.

Als der Lyriker Hermann von Gilm am 31. Mai 1864 verschieden war, gab sich in den bedeutendsten Tagesblättern der deutschen Journalistik der Wunsch nach einer Sammlung seiner Gedichte kund, welche man bisher nur zerstreut in einzelnen Feuilletons oder nur in Abschriften der Manuscripte gefunden hatte.

Die Familie des Verblichenen unterzog sich daher der Aufgabe, Alles, was sich überhaupt zur Veröffentlichung eignet und theilweise von ihm selbst schon im Vorjahre gesammelt worden war, zum Drucke vorzubereiten.

Die Masse des Stoffes gestattete es nicht, sämmtliche Gedichte in einem einzigen Bande zu vereinigen, daher sich eine Abtheilung in zwei Bände empfahl. Der erste Band umfaßt in der Hauptsache alle jene Gedichte, welche Gilm selbst schon vor mehren Jahren in einem Bande gesammelt und einer hochge-

Digitized by Google

ſinnten Dame gewidmet hatte. Der zweite Band wird die übrigen Schöpfungen der ſpäteren Zeit, ſo wie alle ſo reichhaltigen Gelegenheits-Gedichte des Verewigten bringen.

Was die Lebensverhältniſſe des zu früh dahingeſchiedenen Dichters anbelangt, ſo ſind ſelbe dem größeren Publikum bereits aus den öffentlichen Blättern, welche dem Verblichenen warme Nachrufe weihten, zum Theile bekannt. An äußeren Erlebniſſen war ſeine Laufbahn nicht reich. Geboren am 1. November 1812 zu Innsbruck, wo ſein Vater als k. k. Landrath und nachhin als Appellationsrath fungirte, empfing er ſeine Vorbildung am Gymnaſium zu Feldkirch, welches er ſpäter mit dem Gymnaſium zu Innsbruck vertauſchte. Im Jahre 1838 trat er, nachdem er die juridiſchen Studien an der Univerſität zu Innsbruck vollendet hatte, in den Staatsdienſt und entwickelte auf dem Gebiete der politiſchen Verwaltung zuerſt bei den Kreisämtern Tirols ſeine von ehrenden Anerkennungen begleitete Amtsthätigkeit. Im Jahre 1847 wurde er als Hofkanzlei-Konzeptspraktikant nach Wien berufen und ſpäter zum Bezirks-Kommiſſär ernannt. Bei der Organiſirung im Jahre 1854 kam er als Statthalterei-Sekretär nach Linz, wo ihm Seine Exzellenz der Herr k. k. Statthalter Eduard Freiherr v. Bach, der in Gilm eben ſo ſehr den Staats-

Digitized by Google

beamten wie den Dichter ehrte, die Leitung des Präsidial-Bureau übertrug. Am 24. November 1861 schloß er mit Fräulein Marie Dürrnberger das leider schon nach dritthalb Jahren durch den Tod getrennte Ehebündniß, dem ein hoffnungsvoller Knabe, Namens Rudolf, entsproß.

So arm sein Leben an äußeren Ereignissen und so dürftig es an Sonnenblicken des Glückes war, so reich war sein inneres Leben. Gedrängt von einem fast verzehrenden Wissensdurste und begabt mit einem ungewöhnlichen Talente der Auffassung und Gestaltung empfand er, der in den prangenden Thälern Tirols am Fuße seiner „ewigen Berge" aufwuchs, schon in frühester Jugend die Regungen der Poesie. Mächtig wirkte auf ihn auch der Verkehr mit dem durch Geist und Mißgeschick gleich denkwürdigen Lieutenant Senn, so wie ihn insbesondere die Lektüre Lord Byron's und Heinrich Heine's begeisterte.

Wenn er auch bei der Reichhaltigkeit seines durch vielseitige und tiefe Studien genährten Talentes beinahe Alles, was den Geist und das Herz bewegt, in den Kreis seiner Lieder zog, so war es doch vorwiegend das heimatliche Element seines theuren Vaterlandes Tirol, welches sich in Gilm's Poesien spiegelt. Wer sein Gedicht „Der alte Schütz am Pragser See" gelesen hat,

Digitized by Google

der hat Tirol gesehen, auch wenn er es nie betreten hat. Den landschaftlichen Typus der Alpenwelt, so wie das Leben des tiroler Schützen in Lust und Leid wußte er in tiefinnerster Weise zu erfassen und in Liedern wieder zu geben, die ihm wohl für immer ein bleibendes Andenken in seiner Heimat sichern werden.

Und so mögen denn seine Lieder hinausziehen aus dem Donauthale Oberösterreichs, wo jetzt sein frischer Grabhügel steht, in die Alpengauen Tirols, wo einst seine Wiege stand, und weit hinaus in alle deutschen Lande, auf daß wenigstens die Nachwelt dem nach hartem Lebenskampfe heimgegangenen Poeten gerechter werde und das Wort des Dichters sich wieder erfülle:

„Des Deutschen Größe wächst erst aus dem Grabe."

Linz im Oktober 1864.

Ein Freund des Verblichenen.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Widmung. *)

Ich lege hier in Deine Hand
Ein Stück von meinem Leben,
Ein Stück von meinem Vaterland,
Voll Föhren und voll Reben.

Ich geb' es Dir befangen fast,
Ich, einst so übermüthig —
Doch Du, die Du Gedanken hast
Im Auge, bist auch gütig.

*) Die Widmung galt einer Dame, die den Dichter bei einem Ballfeste des Herrn Statthalters durch freundliche Aufmerksamkeit ehrte.

Digitized by Google

Ich geb' es Dir für jene Nacht
Voll Frauen und voll Lichter,
Wo Du allein an mich gedacht,
An den verſtoſſ'nen Dichter.

Ich geb' es Dir, den in der Acht
Nach einer Seele dürſtet,
Vermöge der ſouv'ränen Macht,
Womit Dich Gott gefürſtet.

Ich meine jenes Richteramt,
Allgültig und unfehlig —
Denn was die reine Frau verdammt,
Das ſpricht auch Gott nicht ſelig.

Digitized by Google

Ich geb' es Dir, weil alles Weh',
Das noch ein Lied gedichtet,
Sich hat — ein angeſchoſſ'nes Reh —
An's Frauenherz geflüchtet!

So magſt Du denn dieß Liederbuch
Im Stillen liebreich pflegen,
Denn hat der „Sänger" einen „Fluch",
Hat er auch einen Segen!

Doch lieg' ich einſt ein müder Schwan,
Die Flügel ausgeriſſen,
Dann geh' und zieh' das Glöcklein an,
Und thu's der Welt zu wiſſen.

Inhalt.

Seite

Aus Tirol 1

Im Frühling 79

Sonette aus Wälschtirol 169

Lieder eines Mädchens 223

Die letzten Blätter 239

Digitized by Google

Aus Tirol.

Meine Heimat.

Dort, wo der Inn ein raſcher Junggeſelle
Mit Ungeſtüm, wie es der Jugend eigen
Das Thal durcheilt, der Etſch naſchhafte Welle
Den Trauben nachſtellt und den ſüßen Feigen;

Dort, wo die Berge, ſeltner Treue Zeugen,
Bald ſtolz und aufrecht ſtehen, wie der Siege
Gegoß'ne Säulen, bald in's Thal ſich beugen,
Beſorgte Mütter an des Kindes Wiege;

Dort, wo der Burgen bröfelnde Ruinen,
Des Landmanns Qual einſt, und des Bürgers Schrecken,
Den längſt gebroch'nen Hochmuth unter grünen
Epheu-Guirlanden bettelſtolz verſtecken;

Dort, wo der Glaube eines Herzens Blüthe,
Noch keuſch und ſchüchtern, weder frägt noch klügelt,
Wo ſich des Volks treuherziges Gemüthe
Im Lächeln des Madonna-Bildes ſpiegelt;

Dort, wo die Bäche in die Thäler toſen,
In tiefe Schleier erſt die Föhren hüllen,
Die ernſten Wächter, um der Alpenroſen
Durchſichtiges Rubinenglas zu füllen;

Dort, wo das Trutzlied lockt vom fernen Hügel,
Die Antwort ſchallt vom tiefen Wieſen-Raine,
Und wo es Abends klagt am Fenſterflügel,
Als ob es um verlorne Liebe weine;

Im Land Tirol ſind ſie zur Welt gekommen
Die Lieder, die hier wandern unter Zagen:
Die Alpenblume, noch ſo friſch genommen,
Wird immer welk in's Thal hinabgetragen.

* * *

Unſere Berge.

Es ziehen die Nebel durch's blühende Thal,
Laßt ziehen das graue Gewimmel!
Die Berge leuchten im Sonnenſtrahl
Und zeigen die Wege zum Himmel.
Die kriechenden Wolken ereilen uns nicht,
Wir trinken das reinſte, das roſigſte Licht
Auf unſern ewigen Bergen.

Es welken die Blumen des Frühlings ſo ſchnell;
Laßt unten die Blumen verwelken!
Hoch oben gibts Primeln am ſprudelnden Quell
Und Roſen und brennende Nelken.
Weicht unten der Frühling dem reifenden Halm,
Zieht er mit der klingenden Heerde zur Alm
Auf unſern ewigen Bergen.

Und macht verſchmähte Liebe euch krank,
Laßt liegen den Kummer im Thale!
Und ſteigt hinauf wo heilender Trank
Aufſchäumt in kriſtallener Schale;
Denn zwiſchen den Sternen und zwiſchen dem Firn
Neigt ſich zum Kuſſe die ſtolzeſte Stirn'
Auf unſern ewigen Bergen.

Und wenn man das Lied zu Boden tritt,
So laßt es zertreten, zertreten,
Bevor der Roggen ſteht im Schnitt
Schickt Gott die neuen Poeten,
Zu jubeln im Wald, zu jubeln im Hag,
Und auszurufen den neuen Tag
Auf unſern ewigen Bergen.

Die kranken Trauben.

Matt hängt vom Thurm die Fahne nieder,
Der Wind, der sonst so lustig blies,
Er ist verstummt, wie uns're Lieder;
Der Lärchen Wald, der Berge Vließ,
Brennt in der Farbe des Zinnobers,
Ihn hat in solchen Zorn gejagt,
Daß alle Freuden des Oktobers
Der Mai schon boshaft hat vertagt.

Sonst, welch' ein Leben hat begonnen
Die traubenreiche Etsch entlang,
Wenn neuer Wein floß in die Tonnen
Und neue Lust in den Gesang!
Kein Gruß, kein Kuß blieb unerwiedert,
Denn neuer Wein gibt neuen Muth,
Und himmelan flog neubefiedert
Der dunkelgrüne Schützenhut.

Die Spinnerin am Leno-Bache,
So ſittſam, ſparſam und ſo klug,
Saß lachend unterm Rebendache
Und trank aus dem bemalten Krug;
Wie anders jetzt . . . ſtumm ſind die Berge
Und nur die Fäſſer dröhnen hohl,
Denn, ach, in jedem dieſer Särge
Liegt eine Freude von Tirol.

Da'hängt die Traube eingebrochen,
Verſengt, verkohlt und ohne Moſt,
Und draußen warten fünfzig Wochen
Mit leerem Krug und mag'rer Koſt.
Der arme Winzer! ach, was Wunder,
Daß er gebeugt zu Boden ſchaut —
Der Wein mißräth, doch ſchwarzer Zunder
Gedeihen und das Farrenkraut.

Würd' Wein mein Blut mit einem Male,
Und wär' mein Herz ſo groß und weit
Wie euer See im Achenthale,
Beim großen Gott, ich wär' bereit
Es auszubluten in die Fäſſer,
Die leer zu Haufen ſind geſtellt,
Jedweder Tropfen ging dann beſſer
Als Lied und Liebe durch die Welt.

Das Lied liegt manchmal auch im Schlummer,
Wer wagt zu ſagen in dem Grab?
Es brechen Undank, Noth und Kummer
Ihm ſeine ſchönſten Blüthen ab;
Doch werft die Sorge mannhaft nieder,
Der Hoffnung öffnet weit das Haus:
Der Wein, ich ſag's euch, und die Lieder
Die ſterben in der Welt nicht aus.

Erkranken können beide leider,
Doch oben lebt der alte Gott,
Der gibt den Reben neue Kleider
Und macht die Lieder wieder flott.
Wer weiß, wenn einst des Liedes Weise
Frei wieder durch die Thäler geht,
Ob dann nicht auch im Rebenreise
Der Wein von Todten auferſteht.

Die Cipreſſe.

Mit zerriſſenem Gewande,
Müde, mit beſtaubter Treſſe,
Steht am Heerweg die Cipreſſe,
Pilgerin aus fernem Lande.

Will um ihren Gram nicht fragen,
Sie iſt auch nicht von den Heitern,
Aber die zuſammen ſcheitern
Mag der gleiche Balken tragen.

Gleiches goldenes Verſprechen
Hat uns in die Welt getrieben,
Um im Heimgang zu den Lieben
Elend hier zuſamm' zu brechen.

Der Hirſchenbrunnen zu Altprags.

„La douleur cause ma fuite.“

Es lagern in dem Wieſengrün
Des Hirſchenbrunnens Badegäſte —
Beſchattet von dem Baldachin
Der lang befransten Föhrenäſte,
Umbuſcht von weißem Hagedorn
Und oben auf der Baluſtrade
Voll brauner Nelken, bläst in's Horn
Der Stammgaſt im Altpragſer-Bade.

Er bläst in's Horn, bis ſich der Wald,
Bis ſich der Fels, der bleiche, röthet,
Das Kirchlein von Sanct Theobald
Ave Maria leiſe flötet;
Er bläst in's Horn, bis in die Flur
Ein Mädchen tritt mit ſchwarzen Haaren,
Das iſt des Brunnens Troubadour
Und in Geſchichten wohl erfahren.

Es ſpricht: „Wo dort das Haus erbaut
War einſt ein jungfräulicher Raſen
Aus wildem Klee und Münzenkraut,
Still lagen im Gebüſch die Haſen,
Das Reh tritt ſinnend aus dem Holz,
Ihm wehrt's kein Zaun und kein Geländer,
Jedoch des Waldes Zier und Stolz,
Das war ein Hirſch, ein Sechzehnender."

„Den Hals trägt ſchöner nicht der Schwan,
Er horcht, er ſtutzt, im föhrendüſtern
Gehölze ſchlägt ein Windhund an;
So ſteh'n mit aufgeriſſ'nen Nüſtern
Araberhengſte beim Biwak —
Ein Sprung, hinfliegt er mit Gekrache,
Das ſind die Hufe wie ſie Prack
Geküßt am Tavernanza-Bache."

„Und hinter ihm die Meute hezt,
Die Zung' iſt dürr, die Weichen klopfen —
Es ſchwirrt der Pfeil, das Auge nezt
Allmälig ſich mit Thränentropfen —
Da rieſelt hell und kalt wie Eis
Ein Bach vorbei mit ſüßem Koſen,
Der Edelhirſch, bedeckt mit Schweiß
Springt in des Schaumes weiße Roſen.“

„Das Waſſer kühlt, das Waſſer heilt,
Wie Balſam träufelt die Kaskade
In ſeine Wunden und er eilt
Geſund und kräftig aus dem Bade.
Was kümmert ihn nun das Gebell
Der Hunde und des Pfeils Gefieder,
Denn heimlich in dem Gnadenquell
Heilt er die Wunden ſelbſt ſich wieder.“

„Doch wird er eines Tag's erſpäht —
Die Leute ſprachen ſchon von Wunder —
Wie badend er im Waſſer ſteht
Bedeckt von einem Buſch Hollunder.
Die Jäger ſtecken in's Gewand
Die weiß befiederten Harpunen
Und bauen dankbar an den Rand
Des Baches hier den Hirſchenbrunnen."

Das Mädchen ſchweigt. Der Badwirth ſchellt
Mit Ungeſtüm zum Abendeſſen,
Bald iſt des Waldes grüne Welt
Wie ein verſcholl'nes Lied vergeſſen.
Dafür wird's laut im Teich, im Bach —
Je nun, die Nacht gehört den Fröſchen —
Und nun ſteigt auch der Mond auf's Dach
Des Himmels Roſen auszulöſchen.

Wallfahrts-Lied.

Berg hinan die Waller klimmen
Zu der Jungfrau voller Gnaden,
Zu den Geigen der Cicaden
Singen laute Männerſtimmen:

„Wende Jungfrau die Gefahren
Ab von uns und unſern Heerden
Und laß' unſ're Kinder werden
Stark wie unſ're Väter waren."

„Unſer Reichthum liegt im Freien
Liegt nicht unter Schloß und Riegel,
Laß das Gras auf Berg und Hügel
Und das Korn im Thal gedeihen."

„Laß auch nicht in fremde Hände
Fallen unſers Landes Krone,
Und erfleh' von deinem Sohne
Allen uns ein ſelig Ende."

Die Himmelfahrt Maria's

in der

Pfarrkirche zu Bruneck.

Maria hat geendet,
Und einer von den Jüngern
Drückt ihr mit linden Fingern
Die Augenlieder zu.
Und als dies iſt vollendet,
So küſſen ſie das bleiche
Geſicht der ſchönen Leiche
Und legen ſie zur Ruh.

Sie ſehen unter Thränen
Und namenloſer Trauer
Noch einmal in die Schauer
Des Grabes — es iſt leer.
Von Wolken wie von Schwänen
Getragen, und gehoben
Von Engeln, fliegt nach oben
Maria ſchön und hehr.

Die ſie erſt als Matrone
Begruben, gleicht dem Kinde,
Vom erſten Frühlingswinde
Mit Roſen angeweht;
Ihr Aug' iſt feucht — doch ohne
Die Schmerzen und die Sorgen,
Ein Veilchen, das am Morgen
Voll Thau des Himmels ſteht.

Die Engel haben Flocken
Vom Schneefeld aufgehoben,
Ihr Kleid daraus gewoben,
Ihr Haar, ein leuchtend Blond,
Spielt um ihr Haupt in Locken
Als hätt' aus ſeiner Strahlen
Mild glänzenden Opalen
Geſponnen es der Mond.

Das blaue Band, das breite,
Das ſie umweht, iſt mitten
Aus dem Azur geſchnitten,
Dem Teppich unter'm Thron,
Von dem ihr von der Seite
Des Vaters, in den Blicken
Das kindlichſte Entzücken,
Entgegen eilt der Sohn.

So ſahen wir ſie prangen,
Die Jungfrau, an den Decken
Der Kirche zu Brunecken,
Von Jedermann gekannt,
Bis Flammen ſie verſchlangen;
Wir ſahen es mit Schmerzen,
Doch iſt in unſern Herzen
Ihr Bildniß nicht verbrannt.

Der Pfarrer von Völs.

1810.

Keine weiß und grüne Fahne
  Flattert in dem Morgenſchein,
Keine Trommel wirbelt luſtig,
  Keine Glocke klingt darein,
Keine Blumen, keine Federn
  Steckt der Schütze auf den Hut,
Denn es ging Tirol verloren,
  Und vergebens floß ſein Blut.

Doch wie's Meer, das leichtgereizte,
  Wenn der Donner iſt verrollt,
Mit des Friedens glatter Miene
  Lange noch im Innern grollt,
Wie die Eichen nach dem Sturme
  Heimlich flüſtern unter ſich;
Alſo ging's von Mund zu Munde:
  Vaterland wir rächen Dich!

Auf die nackten Rebenzweige
Fällt die Wintersonne warm,
Frankreichs stolze Grenadiere
Stehen, das Gewehr im Arm,
Und vor ihnen fünfzehn Schritte
Kniet im Gras ein Priestergreis,
Frische Morgenlüfte scherzen
Mit dem Haare silberweiß.

Ruhe ringsum, nur zur Seite
Glühen Wangen zornentbrannt,
Wird das Wort der Rache wüthend
Den Bedrückern zugesandt,
Daß zur Faust die waffenlose
Hand zu ballen sich beginnt,
Während aus den heißen Augen
Eine stumme Thräne rinnt.

Doch der Pfarrer blickt ſo heiter,
Grüßt ſo freundlich mit der Hand:
„Trocknet eure Thränen Kinder,
„Sterb' ich doch für unſer Land;
„Habt Geduld, was Helden können
„Und noch mehr, habt ihr gethan,
„Bis der Morgen der Erlöſung
„Lacht die Felſenſpitzen an.“

Horch! da raſſeln die Gewehre,
Ach es iſt der letzte Ton
In dem ganzen Reich der Töne; —
Und dann — nein, Pardon! Pardon!
Ruft's von Ferne, ruft es näher,
Ruft's von Tauſenden zumal,
Wie vom Berge die Lawine
Niederdonnert in das Thal.

Eine weiß und grüne Fahne
Flattert in dem Morgenſchein,
Eine Trommel wirbelt luſtig,
Eine Glocke klingt darein;
Neue Blumen, neue Federn
Steckt der Schütze auf den Hut,
Und in die gebroch'nen Herzen
Kehrt zurück der alte Muth.

Auf den Händen hoch getragen
Und vom Jubelruf umtönt,
Kehrt der alte Pfarrer wieder,
Wie ein Heiliger verſchönt,
Heim zu ſeiner Mutterkirche,
Wo zur Orgel feierlich
Die Gemeinde ſingt das ſchöne
Herr, mein Gott, wir loben Dich.

Und wie nun die letzte Note
Langsam ausgeklungen war,
Bricht der Pfarrer todt zusammen
Ein Verklärter am Altar.
Schweigend schütteln sich die Hände,
Die der schönen Leiche nah'n,
Denn der Morgen der Erlösung
Lacht den todten Pfarrer an.

Jakob Stainer.

I.

Der Geigenmacher Stainer

Geht pfeifend durch den Wald,
Ein Meiſter, wie wohl keiner
Geboren wird ſo bald.

Er geht an hohen Buchen
An alten Eichen ſtolz
Vorbei, was er zu ſuchen
Wohnt nicht in jedem Holz.

Doch dort im Sonnenlichte
Von epheugrüner Wand
Schaut eine Haſelfichte
Hinab in's weite Land;

Sie bückt ſich hin und wieder
Wie Gemſen auf der Wacht,
Daß ihr das knappe Mieder
Aus weißem Atlas kracht.

Der Meiſter klimmt geſchwinde
Die ſteile Wand empor,
Und an des Baumes Rinde
Legt horchend er ſein Ohr.

Dann ſchlägt er mit dem Hammer
Voll Furcht und Hoffnung an,
Als hätt' er's an der Kammer
Von ſeinem Lieb gethan.

Und d'rinnen tönt's wie Klage
Wie leiſes Weinen faſt,
Und zitternd geht die Frage
Der Angſt durch jeden Aſt.

Der Meiſter ohn' Erbarmen
Klopft fort und horcht dabei,
Bis ſich der Bruſt der Armen
Entreißt ein wilder Schrei.

„Die ſingt, wie ein vom Pfeile
In's Herz getroff'ner Schwan,"
Ruft er, und greift zum Beile
Und fängt ſein Handwerk an.

Er legt mit manchem Streiche
Den Baum in's weiche Moos,
Und ſchält der ſchönen Leiche
Den weißen Körper bloß.

Und dann? was ſag' ich weiter
Von all des Baumes Pracht
Bleibt nur ein Arm voll Scheiter
Und Streu für eine Nacht.

* * *

II.

Es geht der Tag zur Neige,
Mit einem Gott ſei Dank
Springt mit der neuen Geige
Der Meiſter von der Bank.

Er klopft ſie auf den Rücken
Freut ſich des hellen Schalls,
Liebkoſt mit trunk'nen Blicken
Den fein gebog'nen Hals.

„Du ſollſt es nun berichten
Mein jüngſtes Schmerzenskind
Ob noch in unſren Fichten
Verborg'ne Lieder ſind."

„Und ob's an Einem fehle,
Der beſſeres, als Gneiß,
Als Salz und Gold — die Seele
Tirols zu finden weiß."

Er ſpricht's, und mit dem Bogen
Verlangt er ſeinen Lohn —
Doch, was da kommt gezogen
Iſt mehr als Geigenton.

Das iſt lebend'ge Stimme
Die bald in Thränen ſchwimmt,
Und bald mit wildem Grimme
Sich ſüße Rache nimmt.

„Wohl Marter nun um Marter,
Denn reden kann ich jetzt
Haſt du nicht ſelber, Harter,
Die Zung' mir eingeſetzt?"

„Gib mir der Jugend Tage
Des Waldes ſüßes Glück,
Das du mit einem Schlage
Zertrümmert haſt, zurück.“

„Wo mir durch jede Ader
Der Frühling klingend zog,
Und ſingend das Geſchwader
Der Vögel zu mir flog;“

„Wo Tags durch meine Krone
Ein lindes Säuſeln lief,
Und Nachts die Anemone
Zu meinen Füßen ſchlief.“

„Gib mir des Daſeins Wonne,
Das Kleid, das du gelöſt,
Den Leib, den vor der Sonne
Der keuſchen, du entblößt.“

„Die Seele willſt du, Meiſter,
Die Seele, ſplitternakt —
Thor du! die freien Geiſter
Geh'n nicht nach deinem Takt."

So muß der Meiſter geigen,
Bis ſich am Himmelsraum
Die erſten Wolken zeigen
Mit roſenrothem Saum.

Bis ſeine Füße wanken
Und er mit ſtarrer Hand
Im letzten Lichtgedanken
Die Geig' wirft an die Wand.

Die Sonn' geht auf in reiner
Und ſtrahlenvoller Pracht,
Jedoch der arme Stainer
Liegt in des Wahnſinns Nacht.

Der Verſchollene.

Im Heimwald an die Edeltanne
Hat ſich ein junger Schütz gelehnt,
Die Bruſt gewölbt, wie ſie dem Manne
Die freie Luft der Berge dehnt.
Er hat ſich eine Fahn' erſchoſſen,
Es war ſein letzter Meiſterſchuß,
Die Kugel hat ſein Lieb gegoſſen,
Er wußte, daß ſie treffen muß.

Die eine Hand im Gurt von Leder,
Die andere zerdrückt den Hut,
D'ran klebt am Kiel der Spielhahnfeder
Ein Nelkenpaar, wie trock'nes Blut.
Und achtlos liegt die Fahn' am Boden
Und flattert über's Farrenkraut —
So ſteht er da, der Mann im Loden,
Und denkt an ſeine todte Braut.

Er denkt an jenes Gartengitter,
Das leicht ein Jäger überſprang,
Er denkt der Zeit, wo ſie zur Zither
Der Liebe ſüßes Trutzlied ſang;
Dort, wo des Abends Nebel fliegen,
Von kahlen Felſen überragt,
Hat ſie die fichtenlüſtern Ziegen
Vom jungen Anflug weggejagt.

Siehſt du ſie nicht herunterwinken
Im Rock von nelkenbraunem Zwilch?
Sie lächelt — ihre Zähne blinken
Wie junges Maiskorn in der Milch;
Schlank wie das Fohlen von dem Hirſche,
Das Auge groß und brombeerſchwarz,
Der Mund ſüß wie die Spätbergkirſche
Und würzig wie das Fichtenharz.

Es dunkelt ſchon, die Bienen tragen
Den letzten Honig aus dem Klee,
Des Waldes Roſen geh'n und ſchlagen
Sich Zelte auf im Gletſcherſchnee,
Und mit dem Büchſenſack von Juchten
Und mit der Fahne goldgeſtickt,
Springt jetzt der Schütz hinab die Schluchten,
Wie eine Gemſe, die erſchrickt.

Es führt ein Weg, mit feinem Kieſe
Bedeckt, zu einem Gitter hin,
Kein Garten iſt's und keine Wieſe,
Doch gibt es Gras und Blumen d'rin,
Die Thüre offen geſtern, heute,
Als wagte ſich dahin kein Dieb,
Und d'rinnen ſchlafen ſo viel Leute,
Und d'rinnen ſchläft des Schützen Lieb.

Dort pflanzt auf eines Grabes Hügel
Die Fahn' er auf mit Rosmarin
Geschmückt, und flieht, als hätt' die Flügel
Der Lüfte König ihm gelieh'n. —
Vergebens forscht man in der Runde
Nach dem Entfloh'nen Tag für Tag —
Die Fahn' im Friedhof gibt wohl Kunde
Daß er nicht wiederkehren mag.

Der alte Schütz am Pragſer-See.

Elf ſchlägt die Pragſer-Uhr; am Brunnentroge waſchen
Die Mägde; die zum Trank geführten Kühe naſchen
Im hühnerreichen Hof friſch eingeführten Klee.
Es deckt die Kellnerin den Eßtiſch in der Stube,
„Auch ein Gedeck für mich“, indeß führt mich der Bube
Des Badwirth's an den Pragſer-See.

Durch Felſenſtücke, reich behängt mit dem Damaſte
Des Efeus, führt der Weg; von einem Birkenaſte
Zum andern hüpft und fliegt die gelbe Zeiſigbrut,
Hoch ſteht der Himmelbrand im Bux der Heidelbeere,
Indeß am Rand des Weg's mit eingelegtem Speere
Die Diſtel ihren Wachtdienſt thut.

Dicht ſteht nun Baum an Baum, die Raben-Caravane
Ruht aus auf eines Aſt's weitblickender Altane,
Und d'runten liegt der See, ſo ſelig blau und ſtill —
Ein Stück vom Himmel, das entſündigt und begnadet,
Ein keuſches Frauenaug', das in der Thräne badet
Und ſich nicht ſehen laſſen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenſpitze
Berührt das Traubenpaar am Strauch der Berberitze,
Das über's Waſſer hängt, kein Athemzug, kein Ton ....
Da fällt ein Schuß, und ringsum an die Felſenwände
Das Echo klopft, es knallt, es dröhnt, es rollt, als ſtände
Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben ſchreien auf und flüchten auf die Zinnen
Der Dolomite; dort der Schütz, was mag er ſinnen,
Die Hände auf dem Rohr, im Auge Luſt und Zorn?
Im grauen Schnurrbart liegt verſteckt ein heimlich Lachen:
Schlafſücht'ge Donner, wie, wollt nimmer ihr erwachen?
Höhnt er und greift an's Pulverhorn.

He Landsmann! rief ich ihm, hat hier zu Lande Jeder
An Pulver Ueberfluß für eine Rabenfeder?
Der Alte ſchließt die Pfann', ſpannt raſch den Hahn und ſpricht:
„Ein alter Fuhrmann, Herr, ſagt's Sprichwort, hört gern ſchnalzen,
„Im Stand erſeh' ich's nicht, und wo die Hähne pfalzen,
„Zum Joch hinauf, erſteig' ich's nicht.“

„Gebt Acht nun, wie das knallt . . . so war es an der Rienz,
„Am Eisack, an der Sill beim Klausenthor von Lienz;
„Schön ist's am Scheibenstand, wenn Büchs' an Büchse kracht,
„Schön ist die Gemsenjagd, schön ist's wenn aus dem Haber
„Das Repphuhn steigt — ich hab's versucht — das Schönste aber
„Im Schützenleben ist die Schlacht."

Der Graf von Meran.

Ein Schütz aus Unter-Pusterthal
Im Lodenrock, im grauen,
Geht langsam durch den Schützensaal,
Die Fahnen zu beschauen;
Schätzt jedes Band und jede Zier,
Und läßt den Hahn laut knattern:
„Von diesen da soll eine mir
„Im Pusterthale flattern."

Wie er so nach den Fahnen schaut,
Kommt, schmächtig wie die Fichte
Und weiß behangen gleich der Braut,
Ihm eine zu Gesichte;
Die Reichste dieser weich und mild
Hinwallenden Gestalten,
Und Schöna's Schloß als Fahnenschild
Glänzt aus den seid'nen Falten.

Die Fahne träumt, man ſieht's ihr an,
Von fernen Schlachtentagen,
Vom jungen Grafen von Meran,
Des Schloſſes Herrn, getragen;
Sie bog umſonſt den Eichenaſt
Sich nicht ſo voll zum Kranze
Und ſetzte auf den ſchlanken Maſt
So kühn den Blitz der Lanze.

„Nun, alte Röhre, halt' dich brav,"
Hört man den Puſt'rer ſagen,
„Beim Himmel! und der junge Graf
„Soll dieſe Fahne tragen."
Er ſpricht's und geht, und wohlgemuth
Grüßt er hinauf zum Söller —
Es knallt ſein Rohr, er ſchwingt den Hut,
Denn dreimal kracht der Böller.

Als nun die Schützen alle froh
Verſammelt ſind beim Mahle,
Dem Grafen bringt die Fahne ſo
Der Schütz vom Puſterthale:
„Nimm ſie für deines Vaters Huld,
„Bewährt zu tauſendmalen,
„Und laß des Landes große Schuld
„Uns Schützen kleinweis zahlen.“

Das erſte Kaiſerſchießen
in
Bregenz.

Ihr Schützen auf! ſo ruft es überall,
Indeß an's Thor die Stutzenkolben hämmern,
Denn in der Berge ewigem Kriſtall
Fängt ſchon der Morgen blaßgrün an zu dämmern.
Wacht auf! Wallfahrer an den deutſchen Rhein!
Die Fahnen ſchmück', Tiroler-Schützengilde,
Mit Speik und Unſerfrauenäugelein,
Und Weib und Kind empfiehl dem Gnadenbilde.

Den Arl hinauf, der Roggen ſteht im Schnitt,
Roth blüht das Haidekorn, des Aelplers Manna,
Und weiß wie Milch ſpringt über den Granit
Des Inns muthwill'ge Tochter, die Roſanna.
Den Arl hinab, und nun mit Schützengruß
Hinunter zu des Bodenſee's Geſtaden,
Ein Handſchlag aber vor dem erſten Schuß,
Ein off'nes Wort, ihr Brüder, eh' wir laden.

Am freien Rhein ſind auch die Lieder frei,
In dürrer Zeit die Raben des Elias,
Das Wort, wir wollen's hoffen, nicht das Blei
Iſt unſ'rer Zeit erlöſender Meſſias.
Wir ſind die Alten noch, ihr zweifelt faſt,
Den Vätern ähnlich wie zwei Waſſertropfen,
Was Wunder auch? auf einen Eichenaſt
Läßt nie und nimmer ſich die Diſtel pfropfen.

Wir ſchmücken alle noch mit gleichem Recht
Den Hut, wie ſie, mit Federn und mit Roſen,
Sind heit'ren Sinnes, keuſch und ungeſchwächt
Wie ſie, Europa's Jodler-Virtuoſen.
Wir lieben unſern Fürſten, und bei Gott,
So wenig als der Südwind je zu Boden
Die alten Berge wirft, vermag der Spott
Den Glauben uns'rer Väter auszuroden.

Und dennoch, Brüder, krankte unſer Land,
Und eine Sehnſucht quälte ſeine Seele,
Ded war das Haus, der Hof, die Stubenwand,
Als ob das Beſte und das Schönſte fehle.
Die Zither und das Lied verſtummten rings,
Der Wein warf keine Perlen mehr im Glaſe,
Der längſt gefall'ne Landſturmmann von Spings
Lag ſtiller nicht als wir im feuchten Graſe.

Das waren trübe Zeiten, bis ein Wort
Des Kaiſers uns die ſchwervermißte Wehre
Zurückgab, und mit ihr der Berge Hort
Uns anvertraute und des Landes Ehre.
Wie kam da Zug um Zug und Schaar auf Schaar
Und ließ der Stutzen rollend Feuer knattern,
Und all' die Fahnen, die am Hochaltar
Im Staube trauerten, nun freudig flattern.

Gott lohn's dem hohen Herrn, er wußte wohl
Wenn's auch nicht alle frommen Herzen faſſen:
Frohſinn und Muth ſind Brüder in Tirol,
Die nie und nimmer von einander laſſen.
Denn mit der Waffe gab der Kaiſer auch
Das alte, heit're Schützenleben wieder,
Das Spiel, den Tanz, der Schwegel ſüßen Brauch,
Die alte Freiheit und die alten Lieder.

So laßt uns Brüder denn auf gleich und gleich
Die vollen Gläſer an die Lippen ſetzen,
Wir bringen's Euch mit unſer'm Sieveneich,
Ihr bringt es uns mit eueren Ardetzen.
Und wie ſich miſcht der Trauben feurig Blut
Aus Nord und Süd hier auf den Schützen-Tiſchen,
Soll ſtets im Kampfe für das höchſte Gut,
Für's Vaterland, das unſere ſich miſchen.

Der Kaiſer-Stutzen.

Ich hab' kein Feld, ich hab' kein Haus,
Bin armer Leute Sohn,
Und ſchoſſen ſie die Thaler aus,
Schlich ich mich ſtill davon.

Hab' mich geplagt und hab' geſpart,
Zum Stutzen reicht's nicht hin,
Doch lag mir nach Tirolerart
Der Stutzen ſtets im Sinn.

Da denkt der Kaiſer, immer gut,
An einem ſchönen Tag,
Wie wohl dem Schützen ſei zu Muth,
Der kein Gewehr vermag.

Und legt mir funkelnagelneu
Den Stutzen in die Hand;
Ich bleibe Schuldner, meiner Treu,
Dem Kaiſer und dem Land.

Ruft mich, wenn's Noth an Schützen thut,
Ich folge kühn und blind,
Und zahl' ich nicht mit meinem Blut,
So zahlt gewiß mein Kind.

Der kleine Bieſer.

Der Pöller kracht, und niederfällt
Die Ehrenwacht der Scheibe;
Nichts ſchön'res giebt's auf dieſer Welt,
Mir hüpft das Herz im Leibe.

Das war des Vaters Feuerrohr,
Ich kenn' es unter vielen,
Setzt mir den gelben Hut auf's Ohr
Und laßt den Schuß mich zielen.

Doch iſt einmal mein Arm ſo feſt,
Den Stutzen anzuſchlagen,
Dann will ich auch manch' ſchönes Beſt
Von dieſem Stande tragen.

Ihr alten Schützen nehmt in Acht
Euch vor dem kleinen Zieler!
Ihr wißt, ein guter Meister macht
Auch einen guten Schüler.

Ein junger Schütze bin ich nicht.

Es zeigen ſich ſchon ſichtbarlich
Die kaiſerlichen Gnaden,
Denn Herr und Bauer haben ſich
Mit Stutzen ſchwer beladen;
Und ſchießen Männer von Gewicht,
Wag's ich auch unverdroſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Ein Stück iſt auch in meine Bruſt
Tiroler Muth's gefallen,
Es war von jeher meine Luſt
Dieß Pfeifen und dieß Knallen;
Mir iſt das Blut vom Angeſicht
Als Knabe ſchon geſloſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Wenn luſtig ſingt das heiße Blei
Wie's Heimchen in den Saaten,
Wird mir um's Herz ſo wohl und frei
Wie nach vollbrachten Thaten.
Hier in Tirol wird das Gedicht
Geſungen nicht, gegoſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Es war einmal ein Schützenfeſt,
Der Himmel hat's gegeben,
Tiroler Freiheit war das Beſt,
Der Einſatz: Blut und Leben;
Wer dort nicht mitſchoß, war ein Wicht,
Den Bergen nicht entſproſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht
Hab' damals ſchwarz geſchoſſen.

Ihr Schützen ſchwingt die Fahnen.

Ihr Schützen ſchwingt die Fahnen,
Die Fahnen weiß und grün!
Es iſt ein ſtolzes Mahnen
Gar eig'ner Art darin.

Hebt frohen Muth's vor Allen
Den Stutzen frei empor!
Es iſt ein ſtolzes Knallen
Gar eig'ner Art im Rohr.

Und wo ihr ſeid beiſammen,
Schenkt voll die Gläſer ein!
Es iſt ein ſtolzes Flammen
Gar eig'ner Art im Wein.

Laßt Rundgeſang ertönen
Wohin ihr immer zieht!
Es iſt ein ſtolzes Höhnen
Gar eig'ner Art im Lied.

Und laßt den Tod, den herben,
Den Muckern dieſer Welt!
Es iſt ein ſtolzes Sterben
Gar eig'ner Art im Feld.

Auf dem Schießſtand.

Stutzen knattern, Kugeln pfeifen,
Mit den Fahnen ſcherzt der Süd,
Und die Augen Aller ſchweifen
Nach den Scheiben nimmer müd'.
Dort ein Zweier, rechts, zu nieder!
Wein her! Wein iſt Schützenblut,
Und zur Seite knallt es wieder
Und der Zieler ſchwenkt den Hut.

Jauchzen, daß die Gläſer ſpringen!
Eine Bruſt nur ſtark und frei
Kann ſo jubelſelig klingen,
Hat ſolch' hellen Freudenſchrei.
Landsmann mit der Lederhoſe
Sing wie deine Kugel ſang,
Als ſie nach der Zentrums Roſe
Dir den Hut zu ſchmücken, ſprang.

Denn ihr ſollt mit dem Gewehre
Das der Berge Echo rief,
Auch das alte Lied zur Ehre
Bringen, das im Wald entſchlief.
Auch das Wort iſt nebſt den treuen
Waffen unſ'rer Freiheit Pfand;
Weckt die Lied- und Feuerſcheuen
Ringsum auf im Vaterland.

Wenn die Scheiben dunkler werden,
Wenn das heiße Rohr verkühlt,
Wenn bei'm Glockenklang der Heerden
Heimatſelig ihr euch fühlt,
Nehmt den Becher in die Rechte,
Legt den Stutzen auf das Knie,
Singt dem alternden Geſchlechte
Ein Stück Zukunfts-Poeſie!

Schützenlied.

1847 *).

Motto: Mein Schützenlied wird nicht gekrönt,
Was kümmert mich auch das —
Ich sing' wie meine Seele tönt,
Und trink' aus schlechtem Glas **).

Schützen singt! es ist befohlen,
Freigegeben der Gesang,
Was noch gestern halb verstohlen
Um die Hüttenfenster klang;
Durch die Wiesen, durch die Saaten,
Singt es durch der Wälder Pracht:
Wir sind Deutschlands Grenzsoldaten
Seiner Freiheit Gemsenwacht.

---

*) Nach der vom Dichter im Jahre 1863 vorgenommenen Umarbeitung.

**) Anspielung auf den werthvollen Pokal, der als Preis für das gekrönte Schützenlied bestimmt war.

Wißt ihr, oben wo die Malve
Bei der Alpenroſe blüht,
Donnerte die Rettungsſalve,
Hat der Freiheit Tag geglüht.
Deutſchland ſah die Gluth, und härter
Drückte es das Frankenthum,
Bis es auch, wie wir, in Schwerter
Schmiedete die Ketten um.

Eure Fahnenlanzen ſtrahlen
Und die Seide ſchwellt der Wind,
Kommt, die Brüder d'raußen zahlen
Heute, was ſie ſchuldig ſind.
Steigt auf eurer Berge Zinnen,
Schaut hinab, wie's blüht ſo jung,
Wo die deutſchen Ströme rinnen —
Schaut hinab . . . und wagt den Sprung:

An ein Bruderherz zu fallen,
An ein großes Vaterland —
Brüder ſind wir, ſagt es Allen,
Schreibt's an jede Felſenwand;
Mit dem Eiſen eurer Pflüge,
Wo der Grund am tiefſten iſt,
Grabt ſie ein, die alte Lüge
Von dem deutſchen Bruderzwiſt.

Trauben, Feigen, Aprikoſen,
Einen Lorbeer unverdorrt,
Tauſchet ein für Deutſchlands Roſen,
Für das freie deutſche Wort.
Von des Eiſaks dunklen Föhren
Bis zum Rhein, der ſeewärts zieht,
Feuert ihr aus deutſchen Röhren,
Singt ihr ja das deutſche Lied.

Steht's auch anders im Befehle,
Singt ihr Schützen, was euch freut,
Denn das Lied, das nimmt die Seele
Aus dem Blüthenkelch der Zeit.
Nicht, was eure Väter thaten, —
Laßt die armen Todten ruh'n —
Singt ihr deutschen Grenzsoldaten,
Was ihr heute habt zu thun.

Thränen liegen dort im Roggen,
Heiße Thränen dort im Klee,
Und die Sonne macht's nicht trocken,
Nicht gefrieren macht's der Schnee.
Hört ihr nicht die Ziller mahnen:
„Ruft sie heim, die ihr verbannt,
„Und seid würdig eurer Ahnen,
„Die die Zwietracht nicht gekannt."

Spannt euch ſelber vor die Pflüge,
Gebt dem Boden Schweiß und Kraft,
Dieſes Aehrengold iſt Lüge,
Täuſchung jener Traube Saft.
Was die Felder Reiches tragen,
Das gehört Dem, der ſie baut,
D'rum zerſchlagt den Zehentwagen,
Der vom Schloße drohend ſchaut.

Raff' dich auf, du Mann im Loden,
Biſt du doch ein deutſcher Schütz,
Freies Wort und freier Boden
Sind der Deutſchen Erbbeſitz.
Auf Tirol! in jedes Gaues
Kirchſpiel trägt man Steine zu,
Und des deutſchen Einheitsbaues
Feſter Eckſtein — der biſt du.

Singt euch Wahrheit in die Seelen
Statt dem ſchmeichleriſchen Sang,
Der euch aus bezahlten Kehlen
Giftig in die Adern drang.
Laßt euch nicht von Andern lenken —
Spielzeug fremder Leidenſchaft —
Selber prüfen, ſelber denken
Gibt zum Handeln Muth und Kraft.

Singt im Thal, ſingt auf den Almen,
Auch das Lied wird einmal That;
Gleichet ihr auch jetzt den Halmen
Die der Regen niedertrat . . .
Nun ihr wiſſet, wie die Saaten
Langſam aufſteh'n in der Nacht —
Singt ihr deutſchen Grenzſoldaten,
Deutſcher Freiheit Gemſenwacht.

Alpen-Glühen.

Die Sonne ſinkt, an ihrem letzten Blitze
Verglüh'n die Wälder, mehr und mehr verblaſſen
Des Himmels Roſen, nur die Bergesſpitze
Kann von dem glüh'nden Sonnenkuß nicht laſſen.

Die Dunkelmänner rümpfen ihre Naſen,
Ja meine Herr'n, was nützen alle Klagen?
Die Lichter ſind einmal nicht auszublaſen
Und dieſe Leuchter ſind nicht wegzutragen.

Mondnacht.

Auf der Brücke am Geländer
Steht der heilige Johannes —
Kalter Sandstein die Gewänder
Und das Antlitz dieses Mannes.

Doch wenn aus des Mondes Schale
Nun in breiten, gold'nen Bächen
Unversiegbar fort zu Thale
All' die sanften Lichter brechen;

Auf dem Wasser silberblanke
Sterne sich zum Kranze schlingen,
Und ihm kommt nun der Gedanke
Noch einmal hinabzuspringen;

Dann beginnt es aufzuleuchten
In den harten, ſtarren Zügen,
Und im Mund, im zart erweichten,
Scheint ein klingend Wort zu liegen.

Und die Nachtigall im Garten
Singt nun laut, als hätt' ſie eigens
Auf die Worte wollen warten
Von dem Heiligen des Schweigens.

Du freies Wort.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
Heraus aus deiner Scheide,
Daß unser Aug' — wir sind es werth,
An deinem Glanz sich weide.

Wir haben lang schon ausgeruht
Von unsern Schlachtentagen,
Und jeden Morgen wächst der Muth,
Ein Leben d'ran zu wagen.

Es grämen sich die Eichen still,
Daß sie vergebens grünen,
Daß Keiner mehr im Lande will
Der Blätter Kranz verdienen.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
Heraus aus deiner Scheide,
Und wie ein Blitzstrahl niederfährt,
So leuchte deine Schneide.

Jung-Tirol.

Als ich ſchlief im morſchen Kahne,
Den die Wellen landwärts trieben,
Haben ſie mir auf die Fahne
Heimlich „Jung-Tirol“ geſchrieben.

Schwarz auf weiß und grünem Bande
Steht's gedruckt mit Schwefelſäure:
Daß das Wachtſchiff dort am Strande
Auf den Demagogen feu're;

Daß es Freiheitslieder morde,
Bohr' Tendenzen in die Tiefe —
Und ich hatte nichts an Borde
Als ein Dutzend Liebesbriefe.

Ein Tiroler — ſeine Narben

Waren nicht aus dem Jahrhundert,
Sah auf ſeines Landes Farben
Dieſe neue Schrift verwundert.

Landsmann! kannſt du denn nicht leſen
Was hierorts die Mucker ſchreiben,
Jung-Tirol — du biſt's geweſen
Und die Berge werden's bleiben.

Jung-Tirol; das heißt: für immer
Wird Tirol am Kaiſer halten,
Denn im Lenz und Jugendſchimmer
Kann die Liebe nicht erkalten.

Vierzig Jahre! für die Tugend
Gut, doch ſchlimm für einen Freier,
Darum wanden ſie der Jugend
Friſchen Kranz um meine Leier.

Sieh, wie glänzend meine Haare,
Sieh, wie Atlaß Stirn und Wangen —
Ach, es iſt für meine Jahre
Faſt zu früh, dich zu umfangen.

Koſte nur die jungen Küſſe!
Knaben — unreif zum Erbarmen;
Iſt mir doch zu Muth, als müſſe
Meinen Heiland ich umarmen.

Und nichts weiter?

Nur zwei Worte: „Jung-Tiroler"
Und dein Leben steht in Frage,
Aber mir war niemals wohler
Als seit ich die Fahne trage.

Dunkel mag mein Name bleiben,
Strahlt mein Lied nur hell und heiter,
Auf mein Grabmal sollt ihr schreiben:
„Jung-Tiroler" — und nichts weiter.

Und nichts weiter? — Tauft die Quelle,
Bringt den Fluß zu hohen Ehren,
Namenlos liegt seine Welle
Bei den andern in dem Meere.

Unentſchieden.

Wüßt' ich nur, nach welchen Winden
Ich ſoll meine Segel ſpannen!
Soll ich landen bei den Linden
Oder bei den ernſten Tannen?

Kann nicht immer auf dem Floſſe
Ein verirrter Fiſcher treiben,
Bis mit einem Wellenſtoße
Seine Balken ſich zerreiben.

Kann nicht immer von der Ferne
Weſenloſen Schatten träumen —
Eine Hütte baut' ich gerne,
Aber unter welchen Bäumen?

Wenn zwei Augen offen ſtänden,
Wenn zwei volle Lippen glühten,
Wenn noch an zehn Fingerenden
Blaſſe Sommerroſen blühten.

•

Wenn ihr mit dem zarten Kinde
Nicht ſo hart wär't umgegangen,
Könnte jetzt im Morgenwinde
Jubelnd eine Lerche hangen;

Wärſt du jetzt nicht, Land der Thaten,
Schweigend eine Steinkarthauſe,
Und verbannt, als ungerathen,
Aus dem großen Vaterhauſe.

Zuſpät.

Riegelt auf! wird's aus den Eichen
Deutſchlands einſt herüber tönen,
Und die Balken werden weichen
Und die Angeln werden dröhnen.

Sagt uns, unter welchem Steine
Schlummert eures Liedes Seele,
Daß im deutſchen Dichterhaine
Keine Liederſtimme fehle.

Und das Volk nach allen Winden
Zieht hinaus mit den Standarten —
Doch das Grab iſt nicht zu finden,
Wo ſie ihm das Lied verſcharrten.

Digitized by Google

Im Frühling.

Digitized by Google

Es geht durch jede Menschenbrust
Ein wunderbares Bangen,
Die Erde zittert vor der Lust,
Den Frühling zu empfangen.

Die tiefverschneiten Berge nur
Beharren in Empörung,
Die Sonn' liegt trocknend auf der Flur
Und lacht ob der Bethörung.

Vom Eise frei ist Fluß und Plan,
Wie Menschenwerk zerrann es,
Geh' nur, mein Lied, dem Herrn voran
Ein singender Johannes.

Muß der Frühling ſich erklären,
Eh' er um die Erde freit,
Muß er ſie zur Braut begehren,
Eh' er ſeine Blumen ſtreut?

Muß er erſt auf Antwort warten,
Ob er auch willkommen ſei,
Bis im Feld und Wald und Garten
Iſt die Blüthenzeit vorbei?

Ob dir Gegenliebe werde,
Frag' die Jungfrau nie verzagt . . .
Schmück' ſie, wie der Lenz die Erde,
Und ſie liebt dich ungefragt.

Gleiches Maß iſt in der Welt
An Glückſeligkeit und Qualen,
Was ein Menſch an Freud' erhält
Muß mit Leid ein And'rer zahlen.

Süß iſt's, liegt im Liebesbund
Hand in Hand feſt eingeſchnitten,
Wenn der Weg von Mund zu Mund
Kann ein Roſenblatt verſchütten.

Doch berauſcht von ihrem Glück
Denkt wohl keines von den beiden,
Daß im ſelben Augenblick
Zwei dafür auf ewig ſcheiden.

Der Vater iſt ſeit Jahren blind,
Blind ſein iſt mehr als ſterben,
Die Mutter hat ein krankes Kind
Und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie ſo warm,
Obgleich das Fenſter offen,
Seitdem des Winters harter Arm
Die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das kranke Kind
Zum erſtenmal im Jahre,
Es ſpielt ein weicher, warmer Wind
Mit ſeinem ſeid'nen Haare.

Und wie ſein Aug' am Himmel hängt,
Als möcht's dahin entfliehen,
Im Wangengrübchen langſam fängt
Ein Röslein an zu blühen.

Und, ſüßes Wunder! plötzlich als
Sei alles Leid zu Ende,
Schlingt lächelnd um der Mutter Hals
Es ſeine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rath,
Bricht aus in lautes Weinen . . .
Das war des Frühlings erſte That
Und keine von den kleinen.

Sei karg mit deinem Worte,
Verſchließe nur den Mund,
Doch öffne mir die Pforte
Des Aug's zu jeder Stund'.

Und wenn die Welt, die blöde,
Mit Fingern auf dich weiſt,
Und ob der kargen Rede
Die Schüchterne dich heißt . . .

So ſage unverdroſſen
Der Thörin in's Geſicht:
Die Roſe ſei geſchloſſen,
Der Himmel aber nicht.

Lang' deckte meine Seele
Des Kummers ſchwarzer Flor,
Was Wunder, daß im Dunkeln
Ich endlich mich verlor.

Du biſt mir was die Sonne
Dem nachtbedeckten Land' . . .
O leuchte nur ſo lange
Bis ich mich wieder fand.

Es feierte der Blumen Schaar
Den ersten Tag im Mai,
Was nur ein Röckchen hatte, war
Bei diesem Fest dabei.

Welch' milder, seidenweicher Tag,
Der Himmel dunkelblau,
Man neigt sich nach der Amsel Schlag
Und trinkt den süßen Thau.

Die Falter finden auch sich ein,
Bald herrscht der tollste Scherz,
Das Veilchen nur ist ganz allein
Als hätt' es einen Schmerz.

Als ob es sich im Stillen härm',
Steht es gedankenvoll,
Ich kann, seufzt es, bei diesem Lärm
Nicht bethen, wie ich soll.

Ein Engel hört's und trägt geschwind
Zum Himmel dieses Wort,
Und seitdem, wo die Veilchen sind
Ist auch ein stiller Ort.

Es liegen Veilchen dunkelblau
Auf einem Grab im Abendthau,
Ein kleines Mädchen kniet davor
Und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt ihr Blumen in der Nacht
„Der Mutter, was der Vater macht,
„Daß ich schon stricken kann, und daß
„Ich tausendmal sie grüßen laß'."

Es blüht kein Baum, es grünt kein Strauch,
Als ob's Dezember wäre,
Und dennoch geht des Frühlings Hauch
Warm durch die Atmosphäre.

Ihr Gruß ist kalt, im Aug' ist auch
Kein freundlich Wort zu lesen —
Und dennoch geht der Liebe Hauch
Warm durch ihr ganzes Wesen.

Halte heimlich Schmerz und Luſt,
Mach' es nicht gleich allen Andern,
Die auf off'ner Straße wandern
Mit der unbedeckten Bruſt.

Aus der Liebe zartem Kranz
Iſt ein Blatt bald ausgeriſſen —
Was die Leute einmal wiſſen,
Das gehört uns nicht mehr ganz.

◆

O Pöſtlingberg, du Landeshort,
Du Perle der Provinz,
Und Segensquell und Gnadenort,
Akropolis von Linz!

Es trocknet der Schönwetterwind
Die Felder und den Steg,
Nimm Hut und Shawl, mein ſchönes Kind,
Und mach' dich auf den Weg.

Es ſchleppt ſich in des Jahres Lauf
Viel Sünd' dahin und Leid,
Komm, tragen einmal wir hinauf
Ein Stückchen Seligkeit.

O mit welcher Haſt und Eile,
Flüchtend aus der Mutter Hort,
Wirft der Menſch zum größten Theile
Seine Kinderſchuhe fort.

Was der Preis auch des Erwerbens,
Was er Großes auch gethan,
An dem Tage ſeines Sterbens
Zieht er ſie doch wieder an.

Lichter durch die Wälder ſchreiten,
In der Saat beginnt's zu glimmen
Blaue Wieſenglocken läuten
Sonntag aus mit hellen Stimmen.

Tief im Graſe braune Rinder
Halten kauend die Sieſte,
Und des Zeiſigs nackte Kinder
Schauen horchend aus dem Neſte.

Und die Lerchen oben ſingen,
Und die Bienen unten beten:
Laß kein Dichterherz zerſpringen,
Keinen Blumenkelch zertreten.

Munter gleich den jungen Schwalben
Gingen wir auf Erdbeerleſe,
Lilien in weißen Alben
Hielten uns die Katecheſe:

„Walderdbeeren müßt ihr ohne
„Zucker, ohne Zimmt genießen,
„Nicht den Eſſig der Zitrone,
„Nicht Burgunder daran gießen.

„Laßt ſie in der ſüßen Schale
„Rother Lippen halb zerdrücken,
„Um ſie dann zum zweitenmale
„Noch mit einem Kuß zu pflücken.

◆

Aber Fräulein! falsche Blumen
In die seid'nen Haare winden,
Ohne Duft und Seele sind sie
Ueberall um Geld zu finden.

Doch die Schuld, ich sag' es offen,
Liegt an unserem Geschlechte,
Daß die Frauen mehr die falsche
Liebe schätzen als die echte.

Aus des Herzens Grund zu haſſen
Iſt nicht Jedem ſo geläufig —
Aber Gutes unterlaſſen
Das iſt leicht und darum häufig.

Das ſollt' Jeder wohl bedenken,
Und kein freundlich Wort verſchieben,
Daß wir die am tiefſten kränken,
Die wir doch am meiſten lieben.

Durch Straßen auf und Straßen ab
Lauft es sich matt und müd',
Bis endlich es zu dir gelangt
Mein armes, kleines Lied.

Wer weiß, ob auf dem langen Pfad
Nicht manches sich verlor,
Gibt es denn keinen kürz'ren Weg
Frag' ich, zu deinem Ohr?

Dunkler als der Himmel blaut,
Duftender als Rosmarin,
Aus dem erſten Wieſengrün
Hier und dort das Veilchen ſchaut;

Stolz nicht, wie die junge Roſe,
Flattert es im Morgenwind,
Furchtſam, ein geängſtigt Kind,
Birgt es ſich im Mutterſchooße —

Denn von allen Eck' und Enden
Geht man aus auf ſeinen Fang,
Ach, und vor gewiſſen Händen
Iſt ihm unausſprechlich bang.

* * *

Iſt auf deines Herzens Herd
Alles Feuer ausgegangen?
Daß auf deinen blaſſen Wangen
Noch der Schnee liegt unverſehrt.

Komm! mir iſt ſo frühlingswarm,
Komm zu mir, du Halberfror'ne,
Zünd' das Feuer, das verlor'ne,
Wieder an in meinem Arm.

Horch! ſchon fängt dein Herz ganz ſtill,
Aber ſchneller an zu klopfen,
Und die ſüßen Augen tropfen
Wie die Tannen im April.

Und neugierig ſchauen zwei
Junge Röslein von den Wangen,
Ob der Schnee ſchon weggegangen
Und der Lenz gekommen ſei?

ed by Google

Ich bin allein im ſtillen Haus,
Verlaſſen und gefangen,
Da ſend' ich meine Boten aus:
Das Hangen und das Bangen.

Sie ſchiffen durch den Himmelsplan,
Dich Theure zu erſpähen,
Sie brechen durch die Wälder Bahn
Und ſteigen auf die Höhen.

Sie ſchwimmen beide durch den Fluß
Und klettern auf die Mauer,
Und liegen dort mit Gruß und Kuß
Erwartend auf der Lauer.

Ein Mann bei einem Kinde —
So ſteht ein Tannenbaum
Bei einer jungen Linde,
Bedeckt mit Blüthenſchaum.

Sie, reich und hochgeboren,
Er, niederig und arm,
Und rauh und halberfroren,
Sie, weich und liebeswarm.

Will man den Armen tadeln
Daß ſchnell die Liebe reift,
Daß mit den ſcharfen Nadeln
Er nach den Blüthen greift?

Daß er ſich möcht' bereden
Und glaubt es endlich auch:
Der Duft von einer jeden
Sei ſeiner Seele Hauch.

Schläng' dein Arm sich um den meinen,
Drückt' ich deine Hand so lind,
Dann, Geliebte, würd's mir scheinen,
Ich sei wiederum ein Kind.

Und ich könne wieder beten,
Alles Stolzes sei ich satt,
Könne keine Blume treten,
Weil sie eine Seele hat.

Und die Kette sei gerissen,
Die an diese Welt mich band,
Und dein Auge sei mein Wissen,
Und dein Herz mein Vaterland.

Wenn die Welt mir offen wäre,
Könnt' ich dir doch nicht entſpringen,
Wie der Sträfling der Galeere
Hört man meine Ketten klingen.

Mit dem Sammte der Aurikeln,
Mit dem Atlaß der Narziſſen
Laß' das Eiſen mich umwickeln,
Daß die Leute es nicht wiſſen;

Und die Kette nicht mehr klirre,
Und die Hand mir blutig reibe,
Mich die Schmach nicht ganz verwirre,
Und aus dieſer Erde treibe.

Vor einer Bude ſteht ein Kind
Und greift nach allen Waaren,
Und läßt das Nächſte dann geſchwind
Um's Fernſte wieder fahren.

Du holdes Mädchen, wärſt du mein
Und all' die hübſchen Sachen,
Der Augen milder Sternenſchein,
Der Wange ſchelmiſch Lachen;

Der Mund ſo ſüß, das Haar ſo lind,
Der Leib ſo voll gegoſſen,
Ich ſtänd' vor dir, wie jenes Kind,
Und auch ſo unentſchloſſen.

* * *

Die Welt mag Böſes ſinnen —
Was kümmert das uns beide,
Die Blumen d'raußen ſpinnen
Schon lang an deinem Kleide.

Von ſteiler Berges Firne
Kommt Gold herabgefloſſen,
Es wird für deine Stirne
Die Krone dort gegoſſen.

Und wenn von tauſend Zungen
Die Wälder ſchallen wieder,
So ſingen mit den Jungen
Die Alten unſ're Lieder.

Sollt nie böſe Worte reden,
Wo ſich lieben ihrer zwei,
Unſichtbar für einen Jeden
Steht ein Engel ihnen bei.

Engel haben feine Ohren,
Wie der Menſch hat, wenn er ſtirbt,
Und der Aermſte iſt verloren,
Der mit ihnen es verdirbt.

Unerwartet aus dem Grunde
Oft die Waſſerblume taucht,
Wißt ihr, ob in nächſter Stunde
Ihr nicht auch den Engel braucht?

* * *

Zu dem Brünnlein voller Gnaden,
Mit dem Habit angethan,
Dem Brevier pflichttreu beladen,
Kommt ein frommer Ordensmann.

Und es flötet in den Halmen,
Und der Ziege Glocke klingt,
Und die Quelle murmelt Psalmen,
Und die junge Hirtin singt:

„Wollt ihr aus dem Brünnlein trinken,
„Laßt das dicke Buch zu Haus,
„Denn sonst lachen Euch die Finken
„Ehrwürdiger Vater aus."

Habt ihr mich hinausgetragen
In den Wald, den morgenfriſchen,
Wo die Nachtigallen ſchlagen
In den jungen Roſenbüſchen?

Mutter! hilf mir aus dem Bette,
Auf den Raſen möcht' ich ſpringen,
Wie das Reh, und um die Wette
Möcht' ich mit der Lerche ſingen.

Und von Blumen, welch' Gewimmel!
Ach, ſo ſchön war's nie auf Erden,
Mutter, ſag', iſt das der Himmel,
Oder will es Frühling werden?

Mein ſchönes Kind, du haſt es leicht,
Dir helfen höh're Mächte,
Haſt einen Engel, der nicht weicht
Und ſtets dir zeigt das Rechte.

Und wenn die Laſt dir wird zu ſchwer,
Daß möcht' das Herz zerſpringen,
So fliegt der Engel eilig her
Und nimmt ſie auf die Schwingen.

Ich kann mich der Gewogenheit
Des Himmels nicht erfreuen — —
O, willſt du nicht von Zeit zu Zeit
Mir deinen Engel leihen.

Ein Omnibus knarrt in dem Schnee,
Voll Menſchen jeder Art,
So wie der Zufall manchmal ſie
Zuſammenpreßt und ſchaart.

Es bläst der Wind ſo grimmig kalt,
Die Fenſter ſchließen ſchlecht,
Ein Jeder iſt verdrießlich d'rob,
Und Keinem etwas recht.

Dort in der Ecke hält ein Mann
Ein Dütchen vor ſich hin,
So zärtlich und beſorgt, als wär'
Ein Edelſtein darin.

Zu ſeinem Nachbar einer ſagt:
„Was doch in aller Welt
„Der Mann dort in der Düte hat;
„Die er ſo ſorgſam hält?“

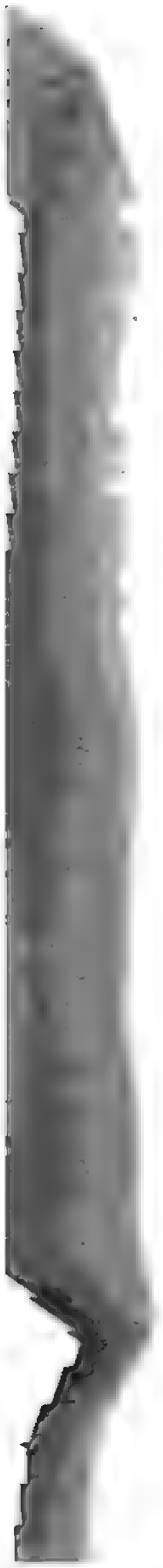
Der hört die Frage, lächelt fein
Und zieht aus dem Papier
Ein Veilchen, eben aufgeblüht,
Und zeigt's dem Paſſagier.

Und wie es nun von Hand zu Hand,
Ein Gruß des Frühlings geht,
So iſt's, als hätt' der Freude Hauch
Sie alle angeweht.

Als ob in ein verödet Haus
Gekommen wär' ein Kind,
Als ob von ſchuldbelad'ner Bruſt
Genommen wär' die Sünd'.

Es thaten ſchnell die Herzen auf
Und fröhlicher Geſang
Miſcht mit des Windes Orgel ſich
Den ganzen Weg entlang.

Hätt' Jeder doch in böſer Stund'
Ein Veilchen gleich zur Hand,
Es gäb' der Sünde weniger,
Der Liebe mehr im Land.



Schneller als die ſchnellſte Schwalbe,
Die noch über's Meer gezogen,
Kommt ihr Blick, der ewig halbe,
Neben mir vorbei geflogen.

Zahlenregeln kann man eben
Nicht in's Reich der Liebe pflanzen:
Tauſend halbe Blicke geben
Darum ewig keinen ganzen.

Einſt ſang ich von der Freiheit
Und von dergleichen Dingen,
Jetzt will ich von den Frauen
Und von der Liebe ſingen.

Der Jugend Ideale
Sind bunt bemalte Fratzen,
Die hochgeflog'nen Adler
Entarteten zu Spatzen.

Vor all' den falſchen Göttern
Löſch' aus ich meine Kerzen —
Es giebt nur einen wahren,
Der wohnt im Frauenherzen.

Es kam mein Lieb im Wald zur Welt
Auf braunem Veilchen-Moos,
Wohin der Thau am liebsten fällt
Aus gold'ner Wolke Schoos.

Vom Schlehdorn-Strauche blüthenreich
Riß Flocken ab der Wind,
Und deckte warm und deckte weich
Das neugeborne Kind.

Die Rose apfelblüthenroth
Flog ihm in's gold'ne Haar,
Die zuckersüße Erdbeer' bot
Die volle Brust ihm dar.

Der Droſſel heller Morgengruß
Rief wach es aus dem Traum,
Eichkätzchen warf die Haſelnuß
Ihm pfeifend von dem Baum.

Es kam das Reh mit leiſem Schritt
Und ſchüchternem Willkomm,
Nahm es in's tiefſte Dunkel mit
Und macht es ſanft und fromm.

Und als es ſtark und groß, und bald
Zu freien ich es ſann,
Da lief's davon, ade mein Wald,
Mit einem fremden Mann.

Des Morgens früh
Da pflückte sie
  Die Veilchen jener Hügeln —
Der Schmetterling
Mit blauem Ring
  Auf silberweißen Flügeln,
Lag regungslos
Im Veilchen-Schoos,
  Sein Leben war verloren;
Auf mir lag's schwer
Kein Veilchen mehr
Pflück' ich . . . ich hab's geschworen.

Iſt das bald?

Ueber hundert bange Stunden,

Ueber hundert friſche Wunden —

Unterdeſſen kann der Wald,

Kann die Wieſe ſich entfärben,

Können alle Blumen ſterben,

Iſt das bald?

Was And're Böſes uns gethan,
Was wir geſündigt hatten,
Das haucht uns plötzlich manchmal an,
Ein kalter, ſchwarzer Schatten.

Oft blüht das Wort im Herzen auf,
Es blüht bis an die Zähne,
Da wirft ein Seufzer es zu Hauf',
Erſtickt es eine Thräne.

Ein wilder Eber, bricht es ein
In's blumige Gehege . . .
Wir wollen lieb und freundlich ſein
Und bringen's nicht zu Wege.

Gebt ſie zum Weibe mir, gebt nur ſo vieles,
Daß ich nebſt ihr auch noch ein Kind ernähre,
Daß freundlich ich vom Fenſter des Aſyles
Ein Rebenblatt erblick', und eine Aehre.

Gebt ſie zum Weibe mir, was ihr verſchuldet,
Ich will's nicht mehr in Liedern niederſchreiben —
Thut was ihr wollt, ſo lang's der Frühling duldet,
Und dieſe Berge unbeweglich bleiben.

Gebt ſie zum Weibe mir, was ihr begonnen,
Ihr könnt es ohne Hinderniß vollenden —
Was nützt ein ganzer Himmel voller Sonnen
Dem, der die Augen zuhält mit den Händen?

Gebt sie zum Weibe mir, vermachen fernen
Und bessern Zeiten will ich dann mein Hassen —
Von meinem Weibe will ich beten lernen
Und meinen Knaben von euch taufen lassen.

Du gehſt zu weit, das haſt du nicht erfunden,
Wer gab zu ſolchem Handeln dir den Rath?
Die Liebe geizt mit allen ihren Stunden,
Kann hart mit Worten ſein, nie mit der That.

Ich liebte dich, und hab' dich hochgehalten,
Aus deinen Augen ſchöpfte ich mein Lied,
Da müſſen Aug' und Herz zugleich erkalten,
Noch eh' ein Sommer aus den Bergen ſchied.

War es Befehl, war's eigener Gedanke?
Sprich, hat dein armes, kleines Herz gezagt,
Daß der Poet, verachtend jede Schranke,
Den ganzen Himmel zu durchfliegen wagt.

Und alle Andern dürfen mit dir kosen,
Dein Lächeln Allen, mir nur deinen Zorn,
Großmüthig theilst du deiner Jugend Rosen:
Die Blumen ihnen, aber mir den Dorn.

Doch theilst du recht, ich habe nicht zu trauern,
Die Blume welkte schnell in meiner Hand,
Die Dornen aber werden länger dauern,
Um die ich blutend meine Lieder wand.

Zu betreten jene Orte,
Die wir einſt zuſamm' betraten,
Und mit keinem einz'gen Worte
Das Geheimniß zu verrathen!

Daß ich dort ſo vieles kenne,
Weißt du, und haſt wiſſen müſſen,
Daß ich vor Begierde brenne,
Wieder einmal es zu grüßen.

Sind nur weich des Wagens Kiſſen,
Schön das Wetter, freilich, freilich,
Was brauch' ich davon zu wiſſen,
Ich — o Gott, es iſt abſcheulich!

Regentag.

Sitz' nur auf naſſer Schwelle
Und zieh' die Stirne kraus,
Unfreundlicher Geſelle
Im dunkelgrauen Flaus.

Ich hebe meine Hände
Nicht mehr empor zu dir,
Schütt' Waſſer ohne Ende,
Ich ſitze trocken hier.

Du kümmerſt mich nicht weiter
Und freut's dich, bleibe grau,
Mein Kind iſt froh und heiter,
Sein Aug' iſt rein und blau.

Vier Uhr; alte Kirchthurm-Glocke
Deine Schläge ſind Muſik —
Mit der nächſten jener Waizen-
Blüthen-Wogen kommt mein Glück.

Finken, bleibt in meiner Nähe,
Hier im hellen Sonnenſchein,
Nur ein kleines Viertelſtündchen
Laßt die junge Brut allein.

Und du alte, lange Tanne,
Traumverlorne, komm zu dir
Und vertritt in dieſer Stunde
Sorgſam Mutterſtell' an mir.

Und du Quelle, leiſe murmelnd,
Hör' mich, angſtbeglücktes Kind:
Murmle laut um Gotteswillen,
Wenn wir Beide ſtille ſind.

Es dunkelte im Walde,
Die letzte Lerche ſang,
Da kam ein ſchönes Fräulein
Den Wieſenweg entlang.

Wie hurtig auch der Käfer
Ihm aus dem Wege ging,
Es hat ihn doch zertreten
Das arme, kleine Ding.

Wie artig auch die Roſe
Sich hat vor ihm gebückt,
Sie wurde doch vom Fräulein
Erbarmungslos zerpflückt.

Und wie auch ſanft und heilig
Mein Lied zu ihm getönt,
Es wurde doch verſpottet,
Es wurde doch verhöhnt.

Nun zündet ſich ein Sternlein
Am andern heimlich an —
Und ruhig ſchläft das Fräulein
Als hätt' es nichts gethan.

„Ich habe nicht Wünsche sonder Zahl,
„Zu einem nur laß' dich bewegen:
„O lasse des Himmels schmutzigen Saal
„Mir rein und säuberlich fegen."

So sprach ich dort zur himmlischen Frau
Und harrte im Wirthshaus des weitern,
Da fing der Himmel, erst aschengrau,
Sich plötzlich an zu erheitern.

D'rum wie du versprochen, mache sofort
Dich, lachendes Kind, auf die Beine,
Denn hält die himmlische Jungfrau ihr Wort,
So kannst du auch halten das deine.

Weil geſtern eine Weſpe
Dich in die Lippe ſtach,
Sei darob nicht verdrießlich
Und trag' es ihr nicht nach.

Die Weſpen waren immer
Ein friedliches Geſchlecht,
Sie naſchen nur gern Süßes
Und daran thun ſie recht.

Daß ſie für eine Kirſche
Den Mund hat angeſeh'n,
Iſt faſt ein menſchlich' Irren
Und könnt' auch mir geſcheh'n.

Was And're wünſchen, wünſch' ich nicht,
Verachte Geld und Ehren,
Denn wenn ein Stern am Himmel ſpricht,
Schweigt irdiſches Begehren.

Nicht wünſch' ich mir des Lorbeers Zier
Geflochten in die Haare,
Ich weiß, daß man das Opferthier
Bekränzt führt zum Altare.

Ich wage ſelbſt nach einem Kuß
Dich nimmermehr zu bitten,
Mein Glaube ſagt: der Himmel muß
Verdient ſein und erſtritten.

Was ich verlange doch und will,
Es wird dir kindisch scheinen,
Ich wünsche nichts, als süß und still
Auf deine Hand zu weinen.

Die Sternblume.

Geſenkten Hauptes in den Wieſenbeeten,
Als ahne ſie der Senſe Todeshieb,
Steht ſilberweiß die Blume der Profeten,
Wahrſagerin, ſag' mir, hat ſie mich lieb?
Und du ſagſt ja, du lügſt, ich will's beweiſen,
O ſchäme dich, ſo jung, ſo zart, ſo licht,
Geſchaffen, um den Sommertag zu preiſen,
Und lügen! denn ſie liebt mich nicht.

Sie liebt mich nicht, ſie könnte ſonſt nicht Stunden
Und Tage fern von mir in Heiterkeit
Vertändeln! oder wie, hat ſie gefunden
Den Talisman zu bändigen die Zeit?
Sind ihre Reize ewig? Ihre Roſen
Von and'rer Art, als die am Himmel glüh'n,
Als jene, die im Wald nach kurzem Koſen
In einem heißen Tag verblüh'n?

Sie liebt mich nicht, denn ſprich, Profetenblume,
Gibt's irgend eine Liebe ohne Schmerz,
Und in der Leidenſchaften Heiligthume
Gibt's Raum für den gedankenloſen Scherz?
Sie hat ob meinen Thränen mich geſcholten,
Wenn ſie mich liebte und die Poeſie —
Vielleicht hätt' ſie die Thräne mir vergolten,
Doch mich geſcholten hätt' ſie nie.

Auch du biſt traurig, wenn die Sterne wandeln,
Soll man dich weinen ſehen bleiches Bild,
Sprich! würdeſt du mich auch ſo hart behandeln,
Wenn ich zu dir mich legte in's Gefild?
Wahrſagerin, gib Antwort auf die Frage,
Gib Antwort, aber dießmal lüge nicht —
Was liegt daran, wenn ich das Glas zerſchlage,
Das doch in ihrer Hand zerbricht.

Mein ſind die Wälder, mir ſind unterthänig
Die hohen Fichten an des See's Geſtaden,
Die Föhren auf den Bergen, ich bin König
So gut wie's Einer iſt, von Gottes Gnaden.

Ich nahte nicht mit Waffen in den Händen
Den freien Baum als Sklaven zu verkaufen,
Des Waldes Sänger um ſein Aug' zu blenden
Und ſchöne Blumenheidinen zu taufen.

Sie ſahen mich gezeichnet von der Vehme,
Sie hörten auch mein freies Lied verhöhnen,
Da wanden mir die Eichen Diademe
Und fingen mich die Roſen an zu krönen.

Ich ſoll mit dir nicht reden, ſoll
Nicht ſchreiben mehr an dich,
Und bin ſo ganz der Liebe voll,
O, das iſt fürchterlich.

Und Abends ſpät, und Morgens früh,
Wenn's dunkelt und wenn's tagt,
Sprichſt du mit Gott, und er hat nie
Die Antwort dir verſagt.

Und nun, wenn du nicht härter biſt
Als ſeelenloſer Stein,
Wie kann, wenn Gott ſo gütig iſt,
Ein Weib ſo grauſam ſein?

Theilte nicht mit Vater Adam
Mutter Eva ſüße Frucht?
Ihr nennt's Sünde, ich nenn's Liebe
Und ein Segen ihre Flucht.

Adam ſprach wohl oft zu Eva
Und ſein Auge wurde feucht:
„Habe Dank, daß du die Hälfte
„Deines Apfels mir gereicht.

„Fern von dir iſt eine Wüſte,
„Leer und kalt das Paradies,
„Doch bei dir ſchmeckt mir die herbſte
„Frucht der Erde honigſüß.

Alſo dacht' ich, als den Apfel
Zu zwei Theilen ich zerſchnitt,
Mir und dir; bin ich verſtoſſen,
Sage Mädchen, gehſt du mit?

Sieh, dort zeigen sie dem Volke
Sein und seines Gott's Verhängniß:
Eine trübe Weihrauchwolke
Und ein ewiges Gefängniß.

Wollten ihn mit gold'nen Spangen
Zwischen Schloß und Riegel halten —
Können nicht den Sturmwind fangen,
Nicht den Strahl der Sonne spalten.

Das hab' ich dem Lied zu danken,
Das mich der Art benedeite,
Daß ich aus der Kirche Schranken
Mich und meinen Gott befreite.

Warum mit einem Male
Sind wir uns jetzt so fern?
Du meinſt, in rauher Schale
Liegt doch ein ſüßer Kern.

Wohl in der Schal', der bittern,
Fand ich den Kern der Luſt —
Denn es beginnt zu zittern
Die Harf' in meiner Bruſt.

Du giebſt mir die Domänen,
Mein Eigenthum, zurück:
Die Lieder und die Thränen
Des Dichters einzig' Glück.

Ja du weißt es, theure Seele,
Daß ich fern von dir mich quäle,
Liebe macht die Herzen krank,
Habe Dank.

Hielt ich nicht, der Freiheit Zecher,
Hoch den Amethiſten-Becher
Und du ſegneteſt den Trank,
Habe Dank.

Und beſchworſt darin die Böſen,
Bis ich, was ich nie geweſen,
Heilig an das Herz dir ſank,
Habe Dank.

Kehrt daheim in meinen Bergen
Spät der Jäger in ſein Haus,
Blüht an ſeinem grünen Hute
Friſcher Alpenroſen-Strauß.

An die rothkriſtall'nen Becher
Drückt er heimlich ſeinen Mund
Und dem Lieb', das ſeiner harret,
Schenkt er den verweg'nen Fund.

In den Bergen geht die Sage:
Lieb' nur, die vom Himmel ſtammt
Kann die Blume blühend tragen
Die ſo nah' am Himmel flammt.

Leiſe athmend, halb entſchlummert
Liegt das Kind im Bettchen klein,
Plötzlich durch das off'ne Fenſter
Schaut der Abendſtern herein.

Und nach ihm mit beiden Händen,
Laut aufweinend, langt das Kind:
Mutter, Mutter hol' mir dieſen
Schönen Stern herab geſchwind.

Dummheit, ruft der Vater zornig
Hinter einem Zeitungsblatt,
Was der Fratz von dritthalb Jahren
Für verrückte Launen hat.

Denk' man, dreißig Millionen
Meilen weg und ein Planet,
Der zweihundert vierundzwanzig
Tage um die Sonne geht.

Doch die Mutter tröstet leise:
Schlaf' mein Engel, diese Nacht
Hol' ich dir den Stern vom Himmel,
Der dir so viel Freude macht.

Morgen früh, hier auf dem Bette
Findest du den Edelstein, —
Und das Kind, in Thränen lächelnd,
Schläft am Mutterherzen ein.

Zwei Mädchen, die die langen
Sechs Wochentage nähen,
Sind Samstag's ausgegangen,
Im Wald sich umzusehen.

—

Die beiden Mädchen müssen
Ein schön' Stück Geld ernadeln,
Vom Kopf bis zu den Füssen
Ist nichts daran zu tadeln.

Die wilden Rosen ranken
In überreicher Fülle,
Da steht wie in Gedanken
Die Eine plötzlich stille:

Ihr dürft um eure Kleider
Nicht nähen und nicht spinnen,
Wir müssen aber leider
Dieselben hart gewinnen.

Hätteſt du das Athemholen,
Stolze Seele, mir verboten,
Hätt' ich mich bei dir empfohlen
Und mich vorgeſtellt den Todten.

Doch dem Frühlinge die Blüthen,
Mir die Lieder — freilich, freilich
Was ſind ſie dir? zu verbieten,
Großer Gott, das iſt abſcheulich.

Schlägſt du, ſchlage ſanft! des Schönen
Giebt es nie genug auf Erden,
Und die Glocke, wenn ſie tönen
Solle, muß geſchlagen werden.

Doch bedenk' bei all' den Dingen,
Daß, wenn auch mein Herz dir pflichtig,
Doch die Glocke muß zerſpringen,
Wenn der Hammer zu gewichtig.

Die Blumen.

Wir lagen in der Wiege
In Windeln weich und grün,
Es flogen Abendlüfte,
Sie ſchaukelnd d'rüber hin.

Und eine Stimme tönte
Mit ſeidenweichem Schall:
Iſt das der Quelle Rauſchen?
Iſt das die Nachtigall?

Wir ſprangen aus den Windeln,
Wir ſchauten rings herum,
Und überall war's öde
Und überall war's ſtumm.

Das war wohl jener Engel,
Der zweimal ruft herab:
Einmal auf unſ're Wiege
Einmal auf unſer Grab.

Die Schöpfung.

Wär' nicht größer deine Liebe,
Als das ſchwarze Aug' der Grille,
Schwerer nicht, als was die Biene
Abends heimträgt in der Stille;

Zwiſchen Erd' und Himmel alle
Aethertropfen, Weltatome
Folgten jenem Embryone
Im geheimnißvollen Strome;

Wäſſer rauſchten, Wälder keimten
Nur des Lichtes noch gewärtig . . .
„Licht" ruf' ich, und unſer Eden
Wär' in ſieben Tagen fertig.

Mädchen-Wünsche.

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Dort mit jenem wilden Pferde
Möcht' ich jagen um die Erde,
Und in seine seid'ne Mähne
Möcht' ich schütten meine Thräne,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Ueber breite Ströme schwimmen,
Auf die höchsten Berge klimmen
Möcht' ich, und mein Leben wagen,
Eine Gemse zu erjagen,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Mit des Adlers kühnen Schwingen
Möcht' ich nach dem Lichte ringen,
In's geweihte Herz der Frauen
Meines Liedes Tempel bauen;
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Die Thränen.

Stillt der Kinderwelt, der frommen,
Ihre Thränen nicht gewaltsam,
Denn die dürren Jahre kommen
Nur zu schnell und unaufhaltsam.

Trock'ner Himmel macht die Rose
Ueber Mittag zum Gerippe,
Und das Aug', das thränenlose,
Macht das Herz krank, und die Lippe.

In der Hölle ruft der Prasser,
Und es klappern seine Zähne,
Nur um einen Tropfen Wasser,
Wär' es auch nur eine Thräne.

Die Frauen.

Bleibt mit dem gelehrten Zank
Gütig mir vom Leibe,
Was ich weiß und fühle, dank'
Einzig ich dem Weibe.

Wo der Eine niederreißt,
Will der And're bauen,
Was die Schule nur verheißt,
Geben uns die Frauen.

Denn in ihrer Liebe liegt
Klar der Grund der Dinge,
Höher als der Adler fliegt,
Steigt des Engels Schwinge.

Auf der Jagd.

Auf dem Anſtand mit der Flinte

Seh' ich früh im Dämmerlichte,
Sieh, da ſtrömt's, wie gold'ne Tinte,
Aus des Waldes dunkler Fichte.

So viel Nadeln, ſo viel Kerzen
Fangen ringsum an zu glimmen,
Und in meinem Mörderherzen
Werden laut des Liedes Stimmen.

Neben mir im hohen Graſe
Rühren ſich die Halme leiſe,
Aufrecht ſtehend horcht ein Haſe,
Wie ich meinen Schöpfer preiſe.

Das Gewehr, mir aufgedrungen,
Warf ich weg fast mit Erröthen,
Wer den Schöpfer hat besungen,
Hat der noch ein Recht zu tödten?

So geh' denn, mein treuloser Ritter,
Und frei' um ein anderes Weib,
Kleid' dich in ihre drei Farben
Und kneif' um den zitternden Leib.

Ich habe das Mährchen errathen,
Nackt hab' ich gesehen dein Leid,
Ich kenn' den vielköpfigen Drachen
Und die schöne, bewachte Maid.

Wir standen auf deutschem Berge,
Und sahen in's deutsche Land,
Da war's, wo in deinen Augen
Das Bild der Geliebten stand.

Meine Liebe.

Begrab' die Lieb' mit Sang und Klang,
Mit Blumen und mit Thränen,
O komm, es iſt der ſchwere Gang
So ſchwer nicht, als wir wähnen.

Sie war ſo jung, konnt' reden kaum,
Und konnte noch nicht küſſen,
Ein keuſcher Roſenknoſpentraum,
Der früh hat ſterben müſſen.

Sie war ſo heilig, licht und rein —
Ja weine nur und weine,
Könnt' leid doch einem Engel ſein
Um unſ're todte Kleine.

Doch glaube mir und denke nie,
Daß wir vergessen werden . . .
Die wahre Lieb', du deckest sie
Mit keiner Hand voll Erden.

Hat nicht die Welt, was wahr und ächt
Erst durch den Tod erworben?
Mir ist, die Liebe leb' erst recht,
Seit sie für uns gestorben.

Bleib daheim.

Wohin mein ſüßes Lied, wohin,
Welch' Weh hat dich ergriffen?
Du möchteſt mit den Winden zieh'n,
Und mit den Wolken ſchiffen.

Zu ſchweigen, oder todt zu ſein,
Das iſt für dich dasſelbe;
Du möchteſt ſingen an dem Rhein
Und ſingen an der Elbe.

Sie haben dir, ich weiß es wohl,
Bereitet viele Schmerzen,
Doch trägt ein Mädchen in Tirol
Dich heimlich in dem Herzen.

Sie faltet ohne Unterlaß
Die reinen, frommen Hände,
Daß sie den Zorn, daß sie den Haß
Der Menschen von dir wende.

O bleib daheim, mein süßes Lied,
Was willst du weiter wandern,
Der Tag, der kommt, gleicht dem, der schied,
Ein Frühling gleicht dem andern.

Die Sterne haben gleiches Licht,
Die Blumen gleiche Kleider,
Doch solch' ein Herz, das find'st du nicht
Vom Inn bis an die Eider.

Digitized by Google

Sonette

aus

Wälsch-Tirol.

Digitized by Google

Ich ſchlug ſie auch, die Weltſchlacht der Gedanken,
Und zog voran dem ſiegestrunk'nen Heere
Auf wimpelreichen Schiffen in die Meere,
Und rief den Feind laut höhnend in die Schranken.

Des Liedes Blume und des Wiſſens Aehre,
Mein ganzer Reichthum lag auf jenen Planken,
Und jene ſtolz beflaggten Schiffe ſanken,
O, daß auch ich damit geſunken wäre!

Zu deinen Füßen hat ſie mich getragen
Die räuberiſche Welle, der ich grolle,
Indem ſie fragte, ob ich leben wolle.

Du aber haſt die Augen aufgeſchlagen
Kornblumenblaue Augen, nicht zu fragen,
Nein zu befehlen, daß ich lieben ſolle.

Ich liebe dich, du kannſt die Stunden fragen,
Die aus der Schmerzen tiefſten Brunnenſtuben
Dein ſtrahlend' Bild an's Licht des Tages huben,
Ich liebe dich, und kann dir doch entſagen.

Ich ſah den Geiſt in ſchnöde Feſſeln ſchlagen,
Die Männer ſah ich, die ihm Gräber gruben,
Ich habe keinen Haß mehr für den Buben,
Deß' Hände ſchmeichelnd in den deinen lagen.

Du kannſt auf ſeinem Schooße mit ihm ſcherzen,
Den ungeſtümen Gläubiger mit Küſſen
Vor meinen Augen klingend ausbezahlen;

Denn es gehört ja zu des Künſtlers Schmerzen,
Die ganze Seele in ein Bild zu malen,
Und ſich dann ewig von ihm trennen müſſen

Kein flüſterndes Geſpräch, kein Händedrücken,
Auch keine Küſſe und dergleichen Sachen
Gibt's zwiſchen uns, zwei Ufer ohne Nachen,
Zwei ferne Ufer ſind wir ohne Brücken.

Verbunden nur mit ſtummen Liebesblicken,
Das ſind die Schwalben, die die Boten machen,
Beladen mit dem ſinnenden Entzücken,
Mit dem die Mütter ob den Kindern wachen.

O halt' des Herzens Knoſpe unter'm Riegel,
Und wach' und bete, daß das ſüße Siegel
Sich nie von unſerem Geheimniß ſchält . . .

Denn iſt die Roſe einmal aufgebrochen
Und iſt die Liebe einmal ausgeſprochen,
So ſind auch ihre Tage ſchon gezählt.

Von meinen Bergen will ich zu dir ſprechen,
Erzählen dir helldunkle Waldgeſchichten
Von Heidelbeeren unter ſchlanken Fichten,
Und von den wilden Roſen an den Bächen;

Vom grünen Eiſe neben Blumenflächen,
Von Lilien, die auf die Felſen flüchten,
Zum kühnſten Jodler will ich Lieder dichten
Und mit Gefahr das Edelweiß dir brechen.

Du aber ſollſt Iſera mir kredenzen,
Frühfeigen pflücken mit den weichen Händen
Und mir das Haupt mit Mandelblüthen kränzen;

Und rufen wollen wir bis an die Grenzen,
Wie groß Tirol und ſeine Männer ſtänden,
Wenn ſo wie wir ſich Nord und Süden fänden.

Ein Volk von Communiſten ſind die Reben
Italiens; bei uns, feſt an der Stange,
Weiß keine von dem ſocialen Hange,
Der ganzen Welt den Bruderkuß zu geben.

Schau' dich nur um, welch' zügelloſes Leben!
Die einen klettern auf den Baum, die Wange
Des Pfirſich's ſuchend, während frei vom Zwange
Die andern wie die Kinder ſchauckelnd ſchweben;

Und wieder and're liegen an dem Bach;
Was kümmert's mich? doch jener Rebenranke
Stell' ich ſchon lange eiferſüchtig nach,

Die ſicher, daß ſie niemand darum zanke,
Und die verwegener als mein Gedanke,
Bei Tag und Nacht dir ſieht in's Schlafgemach.

Mit deines Fächers marabut'nen Schwingen
Wirft du den Brand in dieſe Lüfte jagen,
Die beider Indien Wohlgerüche tragen,
Und mir die Adern noch zum Sieden bringen.

Mach' zu den Fächer! und ich will dir ſagen,
Womit des Südens Gluthen zu bezwingen:
Aus deinen Locken laß ein Zelt mich ſchlagen,
Wohin nicht ſoll der Strahl der Sonne dringen.

In deines Auges blauen Alpenſee
Laß ſtürzen mich und mit dem Himbeer-Eis
Friſch aus dem Becher deiner Lippen laben,

Und meine Stirne, die wie Lava heiß,
Laß in dem reinen, unbefleckten Schnee
Auf deiner vollen Schulter mich begraben.

Ich bin ein Patriot, ſo gut wie Jeder,
Der einen Spitzhut trägt und grauen Loden,
Ich hab' ein ſinnig' Aug' für eure Moden
Und lieb' den Trotz von einer Spielhahn-Feder.

Doch ſcheidet nicht das Land nach Zwilch und Leder
Und theilt es nicht nach Mais- und Roggen-Broden,
Mit gleicher Brunſt küßt den Tiroler-Boden,
Olivenwälder oder Alpenmähder.

Ich ſah im Süden oft das Nadelholz
Demüthig nach Orangenblüthen langen,
Und war ſolch' weißes Roſenkind gefangen,

Sah ich den trotzigen Germanenſtolz
In dieſen rauhen, nordgebornen Stangen,
Wie er in ſüßer Luſt zuſammenſchmolz.

Es wird wohl keine Landſchaft, es wird kaum,
So weit du wanderſt, eine Fernſicht geben,
Wo nicht allein und einſam ſteht ein Baum,
Im Feld, im Sand, im Meer, wo eben Raum

Für dieſes eine abgeſchied'ne Leben,
Für dieſes Eremiten ſtillen Traum.
Hier ſchläft der Rabe gern, indeß daneben
Die Raupen an der Auferſtehung weben,

Bis er geſucht vom Blitz, dem Himmelslichte,
Zum Himmel lodert im Gewitterregen.
Sie ſprach zu mir: Kommt dir auf deinen Wegen

Ein Baum vereinzelt ſtehend zu Geſichte,
Sollſt du die Hand im Geiſt in meine legen
Und denken: das iſt unſere Geſchichte.

Einſt werd' ich in dein Zimmer treten müſſen,
Um dir das letzte Lebewohl zu ſagen,
Das Lebewohl, die Nacht nach gold'nen Tagen,
Die Aſche von den feurigſten Entſchlüſſen.

Und hat die halbe Stunde ausgeſchlagen,
Gibſt du vielleicht die Hand mir noch zu küſſen,
Die Hand, die aus dem Himmel mich geriſſen,
Und dann darf ich mein Leid von dannen tragen.

Geliebte, nein, ſo reiß' ich mich nicht los;
Wer jemals ſchön zu ſterben hat gewußt,
Starb unter'm Himmel, Blumen in dem Schooß.

Geh' ich von dir, ſei's wie vom Leben, groß
Und ſtolz und glühend ſoll die letzte Luſt
Wie eine Sonne fallen in die Bruſt.

Es ſteh'n zwei Fichten unter Maulbeerbäumen,
Behängt mit langen, grünbefranſten Treſſen,
Die machten mich ein Liebesleid vergeſſen,
Das Bilderbuch des Heimwehs zu durchträumen.

Ich ſeh' die Berge, die mein Thal umſäumen,
D'ran hängt der dunkle Nadelwald, indeſſen
Aus allen Dörfern unſere Cypreſſen —
Die ſchlank gebauten Gothenthürme — keimen.

Der ſüße Melodientakt der Tannen,
Der arbeitmüden Schnitterinnen Chor
Im Roggenacker ſchlagen an mein Ohr;

Und während rings der Berge Kuppeln brennen,
Zieht eine Heerde klingend vor dem Sennen,
Und weithin knallt des Schützen Feuerrohr.

Du ſollſt mir bei den Sternen nichts verſprechen,
Die haben jede Lüge noch verſchwiegen,
Nicht bei den Göttern, die den Meineid rächen,
So lang' ſie ſelber nicht im Staube liegen. —

Nicht bei des Auges reichen Thränenbächen,
Nicht bei des Buſens ungeſtümen Fliegen:
Die ſtolze Woge kann zuſammenbrechen
Und jene ſüße Quelle kann verſiegen.

Auf dieſe Veilchen ſchwör' mir deine Liebe,
Die du mir in ein Epheublatt gewunden,
Und die noch dieſe Nacht verwelken werden;

Doch jedes Jahr bringt einen Lenz auf Erden,
Dein Wort iſt ſo in Veilchenduft gebunden,
Daß dich der Meineid aus dem Frühling triebe.

Der Saal iſt voll, ein junger Virtuos
Sitzt ſchwarz gekleidet bei dem Kontrebaſſe,
Die Geige ruht ihm ſchweigend in dem Schooß
Und reicht hinauf bis an die Stirn', die blaße;

Jetzt fängt's zu tönen an, weich, wie in's Moos
Der Regen fällt aus voller Blüthentaſſe —
D'rauf ſtürmt's und brauſt's, als wär' in dieſem Faſſe
Voll Harmonie, die ganze Hölle los.

Der arme Mann, wie muß er ohne Raſten
Die Saiten dick, wie an der Schiffe Maſten
Die Segeltaue, mit dem Bogen fegen . . .

Ich darf nur leiſe deinen Arm betaſten,
Nur meine Hand dir auf die Schulter legen,
Um Höll' und Himmel in mir aufzuregen.

Denk' meiner heute Nacht bei'm bal paré,
Drück' mir die Hand im Geiſt bei der Quadrille,
Und meiner Liebe unnennbares Weh
Horch' aus des Walzers Melodienfülle.

Du ſchweigſt? In deinem Buſen kämpft der Wille,
Und ſchaukelt leiſe die Camelie —
So ſchläft der Schwan im Schilf, indeß der See
Schlägt unter ihm die Wellen in der Stille.

Nicht ja, nicht nein; doch etwas iſt gewiß,
Daß And're ihre Arme um dich ſchlagen
Und deines Mundes ſüßen Athem ſchlürfen,

Und daß ich ferne bin; bedenke dieß,
Daß And're dich in ihren Armen tragen
Und deinen ſüßen Athem trinken dürfen.

Gepreßt im Buche liegt ſchon viele Wochen,
Ach Monde ſind's, dein reicher Frühlings-Strauß,
Gealtert, ſeine Blätter dürr und kraus,
Die vollen Roſen ſchrecklich eingebrochen.

Was flüſtern ſich die Leichen zu? Was pochen
Sie an die Wand und rufen aus dem Haus:
Du löſeſt einmal — haſt du es verſprochen —
Die Hochverräther deines Herzens aus!

Ihr armen Blumen! wißt, was wir empfanden,
Als wir euch prangend in den Wieſen fanden,
War voller Duft, wie ihr, und wahr und echt;

Indeſſen iſt ein anderes Geſchlecht
Im Wald und Felde blühend aufgeſtanden,
Und ach, nur das Lebendige hat Recht.

Mir träumt, wir ſind zuſammen auf dem Wege,
Es ſchäumt die Milch des Wildbach's in der Tiefe
Und unbeweglich ſitzt, als ob er ſchliefe,
Der Rabe oben auf dem Dorngehege.

Im Roggenfeld! voll Blumen prangt das ſchiefe
Halbfaule Kruzifix; dort über'm Stege —
Gib Acht, er ſchwankt — da glänzt das Rad der Säge,
Als ob's von Diamantenſchaufeln triefe.

Im Wald! die Föhre ſtrickt voll Emſigkeit
Mit ihren langen Nadeln an dem Netze,
Mit dem ſie eben einen Stern gefangen.

Du und der Stern: das ſind die gold'nen Schätze,
Die ſorglos eine Nacht gefangen hangen,
Weil ſie der nächſte Morgenſtrahl befreit.

Kommt dem Araber plötzlich auf den Wegen
Im Atlas-Thal ein Löwe zu Geſicht,
Steigt er vom Pferde, geht ihm kühn entgegen
Bis auf zehn Schritte, ſieht ihn an und ſpricht:

Gewaltiger! Ich bin kein feiger Wicht,
Mein Blut iſt edel und mein Arm verwegen,
An keiner beſſern Bruſt biſt du gelegen
Und was dir gleich iſt, das berührſt du nicht.

Der Löwe weicht, daß er den Weg nicht hemme,
Hätt' er in ihm gefunden eine Memme,
Wär' er dem Roß geſprungen in's Genick.

Dem Löwen gleicht das drohende Geſchick,
Denn ſtolz und groß weicht es vor dem zurück,
Der Muth hat, ihm entgegen ſich zu ſtemmen.

Die Lichter auf dem Waſſer ſind verglommen
Und leiſe tönt das Nachtlied der Cicade,
Nur über Einen iſt die volle Gnade
Des zauberreichen Himmels nicht gekommen.

Denn einſam und verdroſſen und beklommen
Sieht nieder von der Brücken-Balluſtrade
Ein heimwehkranker, deutſcher Kamerade,
Als wär' ihm all' ſein Glück davon geſchwommen.

Ich ſprach ihn an: du brauchſt dich nicht zu ſchämen,
Denn werth der Thränen iſt die Muttererde,
Doch giebt es auch Arznei für dieſes Grämen:

Du ſollſt, daß dir ein Ort zur Heimat werde,
Und du nie Fremdling biſt am fremden Herde,
Die Götter, wie Aeneas, mit dir nehmen.

Ich habe etwas Größ'res als die Frau
In dir geliebt: die Allmacht, die dir eigen —
Der Erde Frühling ſchien mir kalt und grau,
Da kamſt du, mir das Paradies zu zeigen.

Zum erſtenmal fand ich den Himmel blau,
Verſtand des Wald's geheimnißvolles Schweigen,
Und ſah die Engel mit dem Morgenthau
Auf Sonnenfäden auf und niederſteigen.

Nun unſ're Lieb' iſt in den Grund gehagelt,
Möcht' in den Grund das Paradies ich ſtampfen,
Doch ſeine Lichter ſind ſo tief genagelt,

So feſt hält jeder Grashalm ſeine Fackel,
Und alle Blumen beten und verdampfen
Den Weihrauch vor dem leeren Tabernakel.

Es wundert dich mein Schweigen und mein Sinnen?
Du kannſt dem Felſen ſüßes Waſſer geben
Wie der Profet, kannſt aus verbrannten Reben
Den rothen Wein, des Liedes Quell, gewinnen. —

Du brauchſt ja nur die Schleußen aufzuheben
In meinen trock'nen Augen, daß nach Innen
Der Thränen Ströme in die Wüſte rinnen
Und all' den Moder färben und beleben.

Der Mittag glüht — die welken Roſen neigen
Die Stirnen kronlos und die Wälder ſchweigen,
Bis Abends Thau vom Himmel iſt geſunken —

Nun ſprüh'n der Roſen Diademe Funken
Und laut und lauter ſchallt es aus den Zweigen,
Als hätte jedes Blatt ein Lied getrunken.

Schön wie der Griechengott, der junge Pan,
Steht angebunden in dem Eichenhaine,
Das Haupt umstrahlt vom letzten Abendscheine,
Der Christen-Jüngling Sanct Sebastian.

Und vor ihm auf den Knien kauert Eine —
Sein Liebchen ist sie wohl, — man sieht ihr's an,
Hier wurde ein Entsetzliches gethan,
Und zieht den Pfeil aus seinem nackten Beine.

Ich hab' dich oft vor diesem Bild gefunden,
Du schienst zu beten, doch dein Aug' verrieth,
Was du, dieß Bild ansehend, hast empfunden.

Du kennst noch Einen, eben so gebunden,
Der Pfeile Ziel, und Eine, die da kniet
Und ihm das Eisen aus der Wunde zieht.

Kannſt du die Eiche, ſprich, des Sturm's Ergötzen,
Des Ruhmes Liebe und des Donners Braut,
In einen Topf vor deine Fenſter ſetzen,
Wie irgend ein gemeines Küchenkraut?

Willſt du von ihren Sängern einen Laut,
Ein einzig' Blatt von ihren grünen Schätzen,
Mußt du hinaus und dir den Fuß benetzen,
Wenn es dir auch im dunklen Walde graut.

Du ſollſt nicht ſagen, daß ich dich betrogen!
Ich ſtehe feſt für eine Ewigkeit,
Gewurzelt in dem Haß und in der Liebe;

Dir aber war der Weg zu mir zu weit,
Und alles wohl ermeſſen und erwogen
Schmeckt doch die Eichel herber als die Rübe.

In Waffen ſteht die Welt zum Kampf gerichtet,
Der Streit iſt los, den ein Jahrtauſend ſpann,
Der Streit, der nicht mit Worten wird geſchlichtet,
Der Streit, der nur verblutet werden kann.

Wer hat das neue Babel aufgerichtet,
Wo nur die Sprache gilt, und nicht der Mann?
Wohin hat ſich die Liebe denn geflüchtet,
Daß alles Blut in Haß zuſammenrann?

Es ſteh'n im Süden tief ein Dutzend Linden,
Da war's, wo ich die Liebe plötzlich fand,
Die Flüchtige, die Wenige mehr finden.

Sie hielt die Augen halb zu mit der Hand,
Denn ſäh' ſie ganz hinaus in's kranke Land,
Müßt' von dem vielen Weinen ſie erblinden.

Was ſoll ich mich in Sack und Aſche kleiden,
Mit Thränen die verlor'ne Lieb' benetzen,
Um das zu können, müßt' zu meinen beiden
Gott noch zwei Augen mir in's Antlitz ſetzen.

Da ſteht ein Vorbild, das Gebirg, dem ſchneiden
Sie auch die Haut, die blühende, zu Fetzen,
Daß ſich die Adler flüchten mit Entſetzen,
Und wühlen ihm in ſeinen Eingeweiden.

Doch, was ſie auch Entſetzliches gethan,
Wie tief ſie ihm auch in das Herz geſchnitten,
Des Dulders Stirn' iſt rein und hell geſchliffen,

Und gerne legt des Himmels weißer Schwan,
Die Wolke, dort am ſpäten Abend an,
Um Morgens vor der Sonne herzuſchiffen.

Wir müſſen ſcheiden, wohl, ſo ſei's denn heute,
Doch bind' das Opfer lächelnd an den Pfahl,
Und gib dem mörderiſchen Wurm der Qual
Den Pfirſich deiner Wange nicht zur Beute.

Geh' nicht wie And're auf den Markt und läute,
Die Augenlieder roth, das Antlitz fahl,
Und in dem Buſen des Verräthers Stahl,
Zuſammen die verleumderiſche Meute.

Sei du der Baum, der ſeine Blüthen rein
Dem Winde lieber gibt, als abgeleſen
Im Herbſt zu werden dann mit Stock und Stein —

Und deine Seele wird alsbald geneſen,
Und was noch heute dunkler Schmerz geweſen,
Wird morgen eine lichte Perle ſein.

So reiche ſie denn her, die gold'ne Leier,
Der Vogel iſt entflogen aus dem Bauer,
Denn ſchweigt das Lied und liſcht der Sonne Feuer,
So geht durch die Natur ein kalter Schauer.

Die unbefleckte Lilie trägt Trauer,
Die eitle Tulpe geht im Nonnenſchleier
Und in dem grünbewachſenen Gemäuer
Der Berge ſitzt die Eule auf der Lauer.

Hier, wo der Wind Orangenblüthen ſäet,
Wo der Cypreſſe unbekannter Kummer
Gleich einem Schatten durch den Garten geht;

Hier will ich ſingen, wo die Myrthe blüht
Und durch der Roſe jungfräulichen Schlummer
Der ſüße Traum der erſten Liebe zieht.

Wer malt dein ſüßes Lächeln? leichter wäre
Der Sonnenſtrahl zu malen, wenn die Schatten
Er jagt im Wald und auf den Alpenmatten
Und ſteckt die gold'nen Nadeln in die Aehre.

Du haſt den Mai mir angelacht. Ich kehre
Hinweg den alten Schutt, grab' mit den Spaten,
Die unberührt ſchon lang gelegen hatten,
Und ſchneid' den Frühwuchs mit der Gartenſcheere.

Sie ſagen, weil die kalten Nebel liegen
So tief im Thal und jedes Herz verſchneien,
Könn' unſ'res Liedes Blume nicht gedeihen.

Aus deinem Aug' iſt Licht genug zu kriegen
Und was nicht wachſen und gedeihen will im Freien,
Daß muß in einen Blumentopf ſich ſchmiegen. —

Ich ſteh' ſo nah' an deines Seſſels Lehne,
Doch iſt 's nicht möglich bei dem Schein der Kerzen,
Im vollen Saal', wie ſehr ich mich auch ſehne,
Verbot'ne Worte dir in's Ohr zu ſchwärzen;

So viele Augen ſchauen in die Herzen,
So viele Lichter ſtrahlen in die Thräne
Und aus dem Buſen vor das Thor der Zähne
Wälzt ſich der Barrikadenbau der Schmerzen.

Laß mich den Arm um deine Mitte ſchmiegen,
Daß mir dein Athem und des Walzers Weiſe
Das wilde Herz in ſüße Ruhe wiegen.

Ein räthſelhaftes Glück liegt in dem Kreiſe:
Frag' über'm Teich die Schaar der Waſſerfliegen
Und die Planeten auf der Sonnenreiſe.

Gedankenvoll ſteht ſie auf der Altane,
Verklärt vom Abendglühen, der Jaſmin
Um ihre Locken flattert weiß und grün,
Als ſtänd' ſie da mit der Tiroler-Fahne.

Im Garten aber, wo die Blumen blüh'n
Reicht einem Stern, auf unſichtbarem Kahne
Am Himmel ſchiffend, eine Tulipane
Den hellen Amethiſten-Becher hin.

Und nieder fällt der Stern im raſchen Lauf
Und geht im Kelch der Tulipane unter,
Daß er auflodernd flammt wie der Karfunkel.

O, du mein Stern in meines Lebens Dunkel,
Kannſt du wie der Gefall'ne nicht herunter,
So laß in deinen Himmel mich hinauf.

Ob ich auf Erden etwas liebe mehr
Und inniger als dich? — das Lied, das Licht?
Das biſt ja du, fehlt mir dein Angeſicht,
So iſt es ſtumm und dunkel um mich her.

Doch einen Wunſch gibt's, deſſen Wiederkehr
In jede Luſt mir ſcharfe Dornen flicht,
Ein Eiland auf des Lebens wüſtem Meer,
Das unnennbare Seligkeit verſpricht.

Sprüh' aus den Augen dunkelglühend' Erz,
Leg' auf die Wangen der Granate Roth,
Und lächle, um die Engel zu verführen:

Doch gäb' heraus ein Opfer nur der Tod —
Und müßt' in dieſer Stund' ich dich verlieren —
Ich ſtürzte weinend an das Mutterherz.

Du willſt, daß von Iſera ich erzähle,
Die liebſte meiner kleinen Wanderfahrten,
Da gab es Trauben, edle Feigenarten,
Kaſtanien mit weißem Zuckermehle.

Und auf dem Kirchhof bei den Eingeſcharrten
Da war ich auch, und ſah, ob keiner fehle,
Hinaus zu hängen ſeine arme Seele
In dieſes Thales ſchönen Rebengarten.

Die Etſch lag wie ein Silberband im Grünen,
Die Kalkgebirge glänzten wie Rubinen,
Und aus der Kirche tönte weich das Credo.

Merk' dir, im letzten Willen zu teſtiren,
Daß ſie dich nach Iſera's Kirchhof führen,
Nicht in den feuchten Sand von Roveredo.

Was ſie im Wahn den Tod der Liebe nennen,
Iſt nur ein Schlaf, ſo leis und federleicht,
Daß ihn vom Aug' ein Mückenflügel ſtreicht
Und ihn hinweg die kalten Sterne brennen.

Selbſt in dem Schmerz, in dem ſich Herzen trennen,
In dieſem Boden warmer Thränen feucht
Liegt der Erinn'rung Same aufgeweicht,
Daß ſie ſich ewig nicht vergeſſen können.

Wohl heilt die Zeit — und was wir einſt gelitten,
Iſt Frevel faſt vor dem Geſetz der Sitten,
Und vor der Pflichten angewöhntem Band.

So hat doch jedes Wolkenkind, geſchnitten
Der Art, wie es an unſer'm Himmel ſtand,
Den Hammer deines Herzens in der Hand.

Ich lieb' dich in der Wahrheit und im Geiſte,
Mich kann dein Käufer nicht vom Kaufe trennen,
Die Thaler leuchten, und die Lippen brennen,
Jung, ſchön und reich, wer bietet d'rum das Meiſte?

Dein Aug' iſt eine Waare, denn ſie nennen
Und wägen dich nach ihrem Krämerleiſte,
Wo die Natur die Berge nicht beeiſte,
Hat ſie mit Froſt die Herzen panzern können.

Kommt einſt dein Bräutigam und zählt die Säcke,
Bewundert deine Reitz', oh ſo verſtecke
Nur eins, und gib ihm's nicht, ich mein' — die Zähre;

Sie trägt nicht Zins, nützt ihm zu keinem Zwecke,
Welch' Werth, — ſeufzt er — in dieſem Solitaire,
Wenn, hol's der Teufel, es nicht Waſſer wäre.

Du hörſt mein Lied mit Zittern ob den Zungen,
Die oft ſchon giftig deinem Ohre nahten:
Verblendete! Du haſt dein Land verrathen
Und einem fremden Liede dich verdungen.

Barbarentöne, wie ſie einſt geklungen,
Als unſ'rer Freiheit goldgeſchwellte Saaten
Die Hufe deutſcher Roſſe niedertraten,
Und unſ'rer Städte Kronen ſind geſprungen.

So geht hinaus nach Frankfurt an den Main,
Verkündet keck den Herr'n vom Bundestage,
Daß ihr nicht wollet deutſche Männer ſein.

Dabei gewännen Alle ohne Frage,
Das junge Deutſchland ſtirbt nicht an dem Schlage,
Das deutſche Lied nicht an der Liebe Pein.

Ich war ſchon öfter in Geſellſchaftsſälen,
Da ſaß von jedem Manne ſtreng geſchieden,
Ein halbes Dutzend Mädchen, ſcheu in Frieden,
Sich ihre neuen Kleider vorzuzählen.

Kein freies Wort darf in den Kreis ſich ſtehlen,
Was Frauenherzen hebt und was zum Sieden
Die Wangen bringt, wird wie das Gift gemieden,
Die Mädchen ſind nur da, ſich zu vermälen.

Was braucht das Weib auch ſeinen Geiſt zu adeln,
Der Mann hat Geld und alte Wappen-Briefe,
Die Poeſie macht Ketzer nur und Narren.

Wenn ich nur auch das Nichtsthun ſo begriffe,
Wie dieſe Frauen mit den Strickſtrumpfnadeln
Und dieſe Herren mit den Lang-Zigarren.

Kaum daß des Liedes Flügel ſich entfalten,
Lauft's in die weite Welt, oft mit der Schale
Noch auf dem Kopf; in welchem grünen Thale
Wird dieß Sonett den erſten Raſttag halten?

Vielleicht am Paſſerſtrande bei der alten
Burg von Tirol? Dort ſitzt ein Freund beim Strahle
Des Abendſtern's, Terlaner im Pokale,
Und ruft der Vorzeit eiſerne Geſtalten.

Er ruft dem Friedrich mit der leeren Taſche,
Dem Wolkenſtein, dem Freundsberg und dem Hutten,
Doch keiner kommt — nun Freund, ſo trink die Flaſche

Der Zukunft zu, dem Phönix jener Aſche,
Der ſteigen wird aus den verborg'nen Gluthen,
Wenn wir's am allerwenigſten vermuthen.

Digitized by Google

Lieder eines Mädchens.

Digitized by Google

Der Himmel ſchickt die Lichter aus,
Es geht die Propagande
Als Blüthenduft in jedes Haus,
Als Schwalben in die Lande.

Die Berge aber zweifeln noch —
Unſelige Bethörung!
Denn bis hinauf zum Gletſcherjoch
Geht heimlich die Verſchwörung.

Es bricht der Tag des Frühlings an,
Des einzig freien Mannes,
Ich gehe ſingend ihm voran,
Ein weiblicher Johannes.

Es glüht und blüht im Oſten,
Die Amſel iſt ſchon wach
Und ſchlägt die Morgenreveille
Beim birkenbeſchatteten Bach.

Der rieſelt und murmelt und ſchmeichelt
Und lockt mit ſchäumender Luſt;
Ich ſtreife das Kleid von der Schulter
Und waſche mir Nacken und Bruſt.

Dann leg' ich mich unter die Blumen
Und horch' auf der Vögel Geſang;
Wie kam denn nur unter die Sünden
Der göttliche Müſſiggang?

Im Tempeldunkel rauchte
Der Erde geſchmückter Altar,
Am blauen Sammt-Baldachine
Flog weißer Engel Schaar.

Bis feir'lich ein Prieſter, ein hoher,
Empor die Hoſtie hielt,
Umgeben von ſilbernen Strahlen,
Von goldenen Roſen umſpielt.

Da ſangen die Vöglein, es ſtanden
Die Blumen hoch auf im Feld —
Die Sonn', wie die ewige Liebe,
Kommt ſingend und blühend zur Welt.

Wie die Blumen alle winken
Und mit jungfräulichem Leben
Hoch die bunten Becher heben:
Willſt du trinken?

Und der Kirſchbaum, ſchwer beladen,
Grüßt mich mit des Knecht's Geberde,
Als wär' ich der Herr der Erde
Voller Gnaden!

Dort von Buchen halb verborgen —
Er ſchon wieder, er ſchon wieder
Mit den Augen voller Lieder —
Welch' ein Morgen!

Gelagert in den Alpenklee
Und gelbe Himmelſchlüſſel,
Trink' ich mit ihm zum erſtenmal
Die Milch aus einer Schüſſel.

Daneben käut die fromme Kuh
Andächtig die Prunelle,
Ein Böcklein pflückt Vergißmeinnicht
Am Rand der ſüßen Quelle.

Hoch oben auf der Kanzel ſteht
Tochlilie, die hehre,
Und neigt ſich hin und neigt ſich her,
Als hielt' ſie Chriſtenlehre.

Es ſummt und brummt, es ſingt und klingt
Und läutend zieht die Heerde;
Mir iſt, als ſei die Alpenwelt
Das Paradies der Erde.

Ich ging am Morgen im Garten
Nach jener Abenſtund',
Wo er die erſten Küſſe
Mir drückte auf den Mund.

Da haben keuſche Roſen
Den Nelken es erzählt,
Und ausgelaſſ'ne Finken
Mich laut damit gequält.

Ich konnt's nicht länger tragen
Und ſprang zurück in's Haus,
Und ſolche Dinge plaudern
Die Sterne oben aus.

Er ſagte jüngſt, ich wäre nur
Ein ganz unwiſſend' Kind,
Das nie gefragt, was die Natur
Und Gott in Wahrheit ſind.

Er ſprach ſo ſchön, ſo bildervoll
Und gab mir auch ein Buch,
In dem ich fleißig leſen ſoll,
Sei's auch nur zum Verſuch.

Ich las und las, mir ward davon
Ganz wunderlich zuletzt:
Der liebe Herrgott wurde ſchon
Im Eingang' abgeſetzt.

„Es iſt kein Gott, der denkt, der wie
„Ein Künſtler wirkt und ſchafft,
„Was Gott ich nenne, iſt nur die
„Im Stoff' latente Kraft."

Als ich im Walde dieſe Stell'
Mit lauter Stimme las,
Sprang von den Buchenwipfeln ſchnell
Der Sonnenſchein in's Gras.

Er lacht, als er auf's naſſe Moos
Mit Silber-Zehen tritt —
Und alle Blätter brechen los
Und lachen herzlich mit.

Ich ſchlug beſchämt ob dieſem Spott
Das Buch unwillig zu —
Und ſeitdem hat der liebe Gott
Von meiner Seite Ruh'.

Wird es dunkel und beginnen
Ihr liebäugelnd' Spiel die Sterne,
Fang' ich mit des Bauers Töchtern
Und den Mägden an zu spinnen.

Während unter Sang und Scherzen
Wir den langen seid'nen Faden
Emsig mit den Lippen netzen,
Denk' ich heimlich mir im Herzen:

Auf sein Knie möcht' ich mich setzen
Und an seinen Haaren spinnen
Und den langen seid'nen Faden
Möcht' ich mit den Lippen netzen.

Ich ſaß am Rahmen und habe geſtickt,
Da hat er mir über die Schulter geblickt;

Er nahm die Nadel und lächelte fein
Und ſtickt einer Roſe Dornen ein.

Und als ich mich wieder zur Arbeit geſetzt
Da haben die Dornen mir's Herz verletzt.

Es ſchelten mich die Leute
Gar oft ob meiner Lieb',
Als wäre er ein Heide,
Brandleger oder Dieb.

Und ſteht's mit ſeinem Glauben
Auch übel immerhin;
Es heißt: Wer viel geliebt hat,
Dem wird auch viel verzieh'n.

Und hat er gelegt auch ein Feuer,
Es hat doch kein Wächter gelärmt,
Mir aber haben die Flammen
Das frierende Herz erwärmt.

Und hat er auch wirklich geſtohlen
Viel Küſſe bei Tag und bei Nacht,
Er hat doch Niemand ärmer,
Mich aber reicher gemacht.

Ich möcht' ihn gern' euch ſchildern
Sein Wort, ſein Aug', den Gang,
Doch bring' ich's nie zu Stande
So oft ich's unterfang'.

Das war auch einmal wieder
Ein ganz unnütz' Verboth:
Du ſollſt kein Bildniß ſchnitzeln
Von deinem Herrn und Gott.

Täglich ſteh' ich an dem Fenſter,
Wenn es d'raußen dunkel wird,
Bis ein Lichtlein wunderlieblich
In der Bäume Schatten irrt.

Horch! die Abendglocken klingen
Und es glüht in weiter Fern'
Fromm wie ein Johanniswürmchen,
Heilig wie der Abendſtern.

Diamanten dieſer Erde,
Sonnen in des Himmels Rund',
Nähm' ich nicht um die Zigarre,
Die verglimmt in ſeinem Mund.

Denn sie leuchtet daß ich Wange,
Aug' und Locke von ihm seh',
Und berauscht von süßem Bildniß
Meiner Liebe schlafen geh'.

Ich habe drei Kränze gewunden
Gleich einer Schäferin,
Und will sie nun vertheilen
Nach meinem thörichten Sinn.

Den ersten aus Eichenblättern,
Den drücke ich dir auf's Haupt;
Es liegt eine Kraft in der Eiche,
Auf die man vertraut und glaubt.

Den zweiten aus wilden Rosen
Geb' ich dem Bächlein im Wald,
Das färbt mit rosigem Leben
Die Wangen von Jung und Alt.

Den dritten aus Blumen des Feldes
Leg' ich dem Heiland auf's Haar,
Er soll keinen Dornenkranz tragen
In meinem seligsten Jahr.

Als ich vor wenig Stunden
Auf deinen Knien ſaß,
Die blühende, ſonnige Erde
Und ſelbſt den Himmel vergaß;

War meine Seele ſo ruhig —
Die ſchlafende See vor dem Wind —
Ich war nicht mehr und nicht minder
Als eben ein glückliches Kind.

Verlaſſen nun fühl' ich's: die Liebe
Iſt mehr als Zeitvertreib
Und eine träumende Jungfrau
Noch nicht das ganze Weib.

Der Vater ſprach von Politik,
Von Bürgerthum und Adel,
Die Mutter wandte keinen Blick
Von ihrer flinken Nadel.

Sie ſahen nicht den Mondesſtrahl
Im Garten koſend wandeln,
Und Schmetterlinge ohne Zahl
Die Liebesnacht verhandeln.

Sie ſahen nicht den Perlenſchmuck
Der Braut geword'nen Roſe,
Und nicht den heißen Händedruck
Verſteckt in meinem Schooße.

Es war, als hätt' ein Flügelpaar
Uns ſchirmend überzogen;
Ob es ein guter Engel war
Und er mich nicht betrogen?

Nur dein Aug' war aufgebrochen,
Als ſich unſ're Hände fanden;
Nicht ein Wort haſt du geſprochen
Und ich hätt' dich ganz verſtanden.

Welch ein Aug'! genug der Quelle,
Meinen Frühling zu befeuchten
Und genug der Sonnenhelle,
Meinen Himmel zu beleuchten.

Aber ſeit daraus Gedanken
Wie die Blitze niederzünden,
Muß ich wie die Augenkranken
In dem Flammenmeer erblinden.

Seit des Wortes Ströme toſen
Ueber Welten, die verſinken,
Müſſen auch der Liebe Roſen
In der wilden Fluth ertrinken.

Küß' ich die Mutter Abends
Aus meines Herzens Grund,
Macht jedesmal ein Kreuzchen
Sie mir auf Stirn' und Mund.

Ich küßte dich wohl öfter
In süßer Abendstund',
Du hast mir nie ein Kreuzchen
Gemacht auf Stirn' und Mund.

Und daß ich jetzt so vieles
Und herbes Leid erduld',
Daran ist wohl die Liebe,
Die gottvergess'ne, Schuld.

Roth fällt zu Boden Blatt um Blatt
Als bluteten die Bäume —
Mein Herz iſt welk, mein Lied iſt matt,
Und krank ſind meine Träume.

Die Roſen brach des Sturmes Wuth,
Ich konnt' es nicht verhindern;
Warum ſoll meiner Liebe Gluth
Allein nur überwintern?

Ich geb' ſie meinem Gott und Herrn
Und will mich nicht mehr härmen,
Er kann damit den erſten Stern,
Der ihm erfriert, erwärmen.

Ich könnte dich verhöhnen
Und reden von dir hart,
Wär' ich mit meinen Schwestern
Von einer Sinnesart.

Wie Mutterlieb' mit Aengſten
Den kranken Knaben küßt;
So iſt mir um dich bange,
Weil du ſo elend biſt.

Du brachſt ein Herz voll Liebe,
Verwarfſt den Edelſtein,
Und unſtät wirſt du wandern
Wie Brudermörder Kain.

Wär' ich dir treu geblieben
Du grüner Tannenbaum,
Mit deinen vielen Lichtern
Und deinem Weihnachtstraum!

Du hast gar scharfe Nadeln
Und hast auch zu stechen gewußt,
Doch gibt es viel schärfere Worte,
Die tief verwunden die Brust.

Doch kommen wir wieder zusammen —
Ein kleiner gehobelter Schrein
Und eine lächelnde Leiche —
Dann will ich dir treuer sein.

Die Sonne liegt im Sterben,
Da kommen allzumal
In langen, weißen Kleidern
Die Wolken in den Saal.

Als alle ſich verſammelt
An ihres Bettes Rand,
Vermacht ſie jeder Wolke
Ein feuerrothes Band.

Und mit dem rothen Bande
Zog jede ſtolz einher,
Doch als die Sterne kamen,
Da hatt' es keine mehr.

Die

letzten Blätter.

Ihr Auge.

Sei hart und grauſam, wirf ſie weg die Schonung,
Es lebt — und lachſt du ſpottend auch dazu —
Ein Geiſt in deines Aug's kriſtall'ner Wohnung,
Der einen andern Willen hat als du.

O, dieſe langen, ſeid'nen Sonnenfäden
Und dieſes Blick's betäubende Magie,
Was wir im Stillen miteinander reden,
Ich und dein Auge, das erfährſt du nie.

Sei wie es ſei, du haſt es ſo beſchloſſen:
Mir den Gedanken, andern den Genuß,
Doch denk' ich ihrer ſpäteren Genoſſen,
So dank' ich Gott, daß es ſo kommen muß.

Unbekannt.

Du kennſt mich nicht, du weißt nicht, was ich fühle,
Und haſt die Augen einer Seherin?
Die Seele — hat die kluge Sonambüle
Dir nicht ſchon längſt verrathen, wer ich bin?

Die Schwalbe fliegt durch unbekannte Meere,
Weil ihr der Weg in's Herz gezeichnet iſt,
Was nützt es mich, wenn ich dir näher wäre,
Wenn du mir ewig eine Fremde biſt.

Wir aber könnten alle Himmel haben
Und einen Lieder-Frühling noch dazu,
Wir dürften eine Roſe nur aus Schwaben
In's ſchöne Traunthal pflanzen, ich und du.

Vergiß!

Streue milder Gnade Samen
Auf mein sündiges Vermessen,
Meine Schuld hat keinen Namen
Und du kannst sie leicht vergessen.

Denk', die Veilchen müssig wachend,
Hätten Lieder ausgesonnen,
Und die Finken hätten lachend
Sie zu singen jetzt begonnen;

Denk' der Frühling hätt' persönlich
Sich verliebt in seine Schwestern —
Deine Augen — und versöhnlich
Sieh' die Schuld mir nach von gestern.

Frühlings-Anfang.

Fuhrst heute über's Land,
Den Frühling einzufangen,
Und er an deiner Hand
Ist willig mitgegangen.

Du gabst ihm Unterricht,
Wie man die Blätter schneidet,
Wie man die Kränze flicht,
Wie man die Blumen kleidet.

Du gabst ihm nebenbei
Gar viele gute Lehren,
Und was er für den Mai
Noch alles vorzukehren.

Und sieh' auf Baum und Hag
Allmächtig sproßt es heute — —
Der erste Frühlingstag!
Begrüßen sich die Leute.

Werbung.

Kannſt du wollen, daß die Liebe
Ich durch alle Straßen führe?
Beſſer wär' es dann, ich ſchriebe
Sie an jede Kirchenthüre.

Solches Werben kann nur jene
Eitlen Thoren noch beglücken,
Die mit eines Weibes Thräne
Ihre leere Seele ſchmücken.

Handeln wir wie unſ're Väter,
Welche ſchnell und glücklich freiten,
Lieben können wir uns ſpäter
Und will's Gott für alle Zeiten.

Die Georgine.

Warum ſo ſpät erſt Georgine?
Das Roſenmärchen iſt erzählt
Und honigſatt hat ſich die Biene
Ihr Bett zum Schlummer ſchon gewählt.

Sind nicht zu kalt dir dieſe Nächte?
Wie lebſt du dieſe Tage hin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin.

Wenn ich mit Maithau dich benetzte,
Begöſſe dich mit Juni-Licht,
Doch ach, dann wärſt du nicht die Letzte,
Die ſtolze Einzige auch nicht.

Wie, Träumerin, lock' ich vergebens?
So reich' mir ſchweſterlich die Hand,
Ich hab' den Frühling dieſes Lebens
Wie du den Maitag nicht gekannt.

Und ſpät wie dir, du feuergelbe,
Stahl ſich die Liebe mir in's Herz,
Ob ſpät, ob früh, es iſt dasſelbe
Entzücken und derſelbe Schmerz.

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen ſchleicht ſie leiſe,
Schaut ſich um im weiten Kreiſe,
Nun gib Acht!

Alle Lichter dieſer Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löſcht ſie aus und ſtiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt ſie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stromes
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert ſteht der Strauch:
Rücke näher, Seel' an Seele,
O die Nacht, mir bangt, ſie ſtehle
Dich mir auch.

Der Komet.

Sah' dich, manches Jahr verſtrich
Und ich wagte nicht zu grüßen,
Meine Sonne, dachte ich,
In die werd' ich fallen müſſen.

Und ſo kam es; Tag um Tag
Eng're Bahnen, klein're Kreiſe,
Bis mit einem Donnerſchlag
Endet die Kometenreiſe.

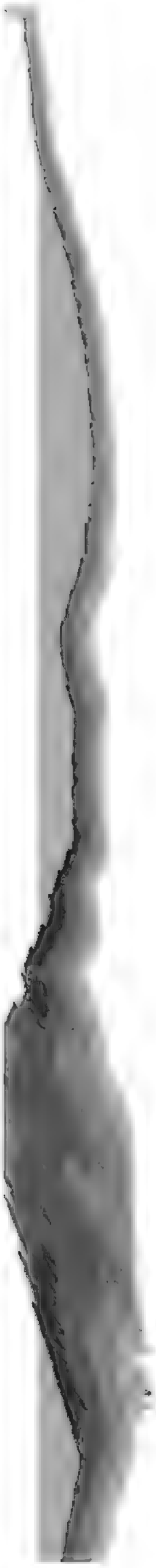
Wunderſt du dich allenfalls
Ob der kommenden Geſchichten:
Das Geſetz des Weltenalls
Konnten wir zwei nicht vernichten.

Auf dem See.

Was liegt nicht alles zwiſchen uns'ren Wegen?
Nicht Berg' und Thäler ſind die wahren Schranken,
Die Liebe kann die Berge niederlegen
Und Brücken bauen können die Gedanken.

Im Herzen ſelber findeſt du die Pole:
Sich ewig ſuchen oder ewig meiden,
Wir ſitzen hier in einer Barkerole
Und endlos liegen Welten zwiſchen Beiden.

Im grünen Waſſer eine Felſenſpitze,
Ein Sturm, der jene Fichten beugt, was weiter,
Am Kiele eine fingerbreite Ritze
Und unſer kleines Schifflein ging' zu Scheiter.



Wir lägen dann zwei Liebende im Sande,
Vom grünen Schilf gebunden und umschlungen;
So denk' ich mir ... da steht der Kahn am Strande,
Und leichten Fußes ist sie mir entsprungen.

Allerſeelen.

Stell' auf den Tiſch die duftenden Reſeden,
Die letzten rothen Aſtern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einſt im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich ſie heimlich drücke,
Und wenn man's ſieht, mir iſt es einerlei,
Gib mir nur einen deiner ſüßen Blicke
Wie einſt im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre iſt den Todten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einſt im Mai.

Das Schickſal.

Wenn das Schickſal iſt gegürtet
Zu der Reiſe um die Welt,
Hat die Gottheit Warnungstafeln
An den Wegen aufgeſtellt.

Wenn nun einer ſeine Hütte
Baut, wo jene Tafeln ſteh'n,
Und des Schickſals ſchwere Tritte
Ueber ſeine Gärten geh'n;

Wen hat er dann anzuklagen
Es, das Schickſal, oder ſich?
Kind, an eine ſolche Tafel
Bauten wir leichtſinniglich.

Denn ſo oft ich dich begegnet,
Rief's in mir, ſo laut wie nie:
Dieſe Augen ſind vergiftet,
Dieſe ſüßen Augen flieh'!

Die Zeitlose.

Auf frisch gemähtem Weideplatz
Steht einsam die Zeitlose,
Den Leib von einer Lilie,
Die Farb' von einer Rose.

Und es ist Gift, was aus dem Kelch,
Dem reinen, blinkt, so röthlich;
Die letzte Blum', die letzte Lieb'
Sind beide schön, doch tödtlich.

Verſtoſſen.

Ich hab' geliebt und hab' geküßt,
Hab' manches Weib umſchlungen,
Dazwiſchen eine kurze Friſt
Gerungen und geſungen.

Du haſt mich huld- und gnadenvoll
In Nacht und Sturm getrieben,
Wer ganz die Liebe kennen ſoll,
Muß ohne Hoffnung lieben.

Was grünen ſoll und blühen dann,
Das muß es ganz verſchneien —
Verſuch' es, wer's nicht glauben kann,
Die Thränen benedeien.

Ich kenn' die Freude, kenn' den Harm,
Kann reden jetzt von beiden:
Die Glücklichen sind immer arm
Und reich nur, welche leiden.

Doch wenn nun wirklich ist die Pein
Allein des Glückes Quelle —
Was soll's denn mit dem Himmel sein,
Und was denn mit der Hölle?

La renommée.

Du biſt einfach, du biſt häuslich,
Biſt in Gottesfurcht erzogen,
Was du ſprichſt, das haſt du weislich
Wohl bedacht und wohl erwogen.

Du biſt ſittſam und beſcheiden,
Du biſt fleißig wie die Biene,
Weißt dich allerliebſt zu kleiden
Und haſt Schalkheit in der Miene.

Du biſt ſchön gleich einer Roſe —
So verſichern alle Kenner,
Und haſt eine beiſpielloſe
Neigung für bornirte Männer.

Ahasver.

Ich sehnte gleich den Andern
Nach Frieden mich und Ruh'
Und wollte, müd' vom Wandern,
Auf eine Heimat zu.

Im Tempel des Asyles
Von aller Welt entfernt,
Hätt' ich vergessen vieles
Und viel von dir gelernt.

Du aber sah'st mein Zeichen
Und sprach'st mit banger Hast:
Für Leute deines Gleichen
Gibt's nirgends Ruh' und Rast.

So wand're ich dann wieder
Gott weiß allein wohin.
Ich weiß nur, daß ein müder
Und armer Mann ich bin.

Nichts.

Nennen soll ich, sagt ihr, meine
Königin im Liederreich!
Thoren, die ihr seid, ich kenne
Sie am wenigsten von euch.

Fragt mich nach der Augen Farbe,
Fragt mich nach der Stimme Ton,
Fragt nach Gang und Tanz und Haltung,
Ach, und was weiß ich davon.

Ist die Sonne nicht die Quelle
Alles Lebens, alles Licht's,
Und was wissen von derselben
Ich, und ihr, und alle? — nichts.

Heimweh.

Heimweh, Heimweh,
Aber wahrlich nicht nach jenen
Bergen, die im Zwielicht funkeln,
Während in dem Thal, dem dunkeln,
Länger sich die Schatten dehnen.

Heimweh, Heimweh,
Nicht nach jener Bäche Tosen,
Was sie weinen, was sie klagen,
Hab' auch ich bei mir getragen,
Und wie sie vertraut den Rosen.

Heimweh, Heimweh,
Nach dem Aug' nicht, das ich küßte,
Jenem andaluſ'schen Dolche,
Dreimal selig, wer auf solche
Weise sich verbluten müßte.

Heimweh, Heimweh,

Nach dem erſten Knabenliede,

Nach der weißbeſchwingten Taube,

Die da war der fromme Glaube,

Die da war der Unſchuld Friede.

Verdrießlich.

Du weißt es wohl, ich bleib' dir fern'
Und mach' dir keinen Kummer,
Ein Traumbild aber zög' ich gern'
Manchmal durch deinen Schlummer.

Ein lauer Wind bewegt das Rohr
Und blaßblau blüht der Flieder,
Ich küsse dir auf Mund und Ohr
Das schönste meiner Lieder.

Du sprichst mit mir zum erstenmal,
Mein Gott nicht so geschwinde,
So jauchzt der Bach hinab in's Thal,
So rauscht es in der Linde.

Wir werden dies ohn' Unterlaß
Im Himmel einmal haben,
Verdrießlich iſt dabei nur, daß
Sie früher uns begraben.

Das Lied.

Wär's Orgelton des Wasserfall's,
Wär's Wohlgeruch der Raute,
Wär' doch mein Lied nichts ander's, als
Ein Buch gemalter Laute.

Denn wer mit seines Liedes Klang
Nicht kann ein Herz verwandeln,
Der werf' die Harfe weg, und fang'
Mit Strümpfen an zu handeln.

Die Winterſonne.

Geh' noch ſo ſtolz und prächtig,
Im Saale dunkelblau,
Du biſt doch nicht allmächtig,
Du königliche Frau.

Steh'ſt du nicht ſtundenlange
Vor meines Liebchens Haus?
Und lock'ſt doch ihrer Wange
Kein Röslein mehr heraus.

Ich kann mit ihr nicht koſen,
Wie du, ich küß' ſie nicht,
Und werf' doch alle Roſen
Der Welt ihr in's Geſicht.

Ja ſchäm' dich nur und ſchiebe
Den Wolkenvorhang zu,
Ich ſage dir: die Liebe
Iſt mächtiger als du.

Die Verschwiegenen.

Ich habe wohl, es sei hier laut
Vor aller Welt verkündigt,
Gar vielen heimlich anvertraut,
Was du an mir gesündigt.

Ich sagt's dem ganzen Blumenheer,
Dem Veilchen sagt' ich's stille,
Der Rose laut, und lauter der
Großäugigen Kamille.

Doch hat's dabei noch keine Noth,
Bleib' munter nur und heiter,
Die es gewußt, sind alle todt,
Und sagen's nicht mehr weiter.

Die Cigarre.

Schön ist's, zwischen hohen Farren
Sich zu betten in den Rasen,
Und die Seelen der Cigarren
Ihrer Heimat zuzublasen.

Von des Rauches schlanker Säule
Lösen sich blaßblaue Ringe,
Und entfliehen mit der Eile
Einer Mutterschwalben-Schwinge.

Leben, lieben, was dann später?
Nehmt mich mit, ihr Schifferinnen,
Um mit euch im blauen Aether
Nicht zu sterben, zu verrinnen.

Und fragt man mich, und fragt man dich.

Und fragt man mich, und fragt man dich,
Weßwegen wir uns meiden,
Die Antwort, glaube ſicherlich,
Fehlt keinem von uns Beiden.

Das volle Glück iſt Sonnenlicht
Und zeitiget und blendet,
Darum haſt du das Angeſicht
Weit ab von mir gewendet.

Grün iſt des Thales Niederung,
Kahl iſt des Glückes Spitze,
Und kahle, fahle Sättigung
Liegt farblos im Beſitze.

Wer hat's gethan?

Es ſteht mein Lied in Nacht und Froſt,
Die alles Leben tödten,
Und harrt vergebens, ob der Oſt
Nicht wieder mag erröthen.

So ſteht es nun ein ganzes Jahr
In dieſer Nacht, der kalten,
Und dennoch grünt's noch immerdar,
Wer hat es wohl erhalten?

Du nicht, du nicht, von aller Welt
Bewundert und beneidet,
Der hat's gethan, der auf dem Feld
Die Lilien bekleidet.

Der Kanarienvogel.

Lag krank, allein, elendiglich
An Leib und Seel' zerriſſen,
Mein kleiner, gelber Vogel nur
Weicht nicht von meinem Kiſſen.

Hüpft ab und zu den ganzen Tag
Und ſchreit aus voller Kehle,
Singt mir den Schmerz aus Kopf und Bruſt,
Den Unmuth aus der Seele.

Wie viele gibt's mit Weib und Kind,
Mit Onkeln und mit Tanten,
Die ſo viel Lieb' am Krankenbett'
Nie fanden und nie kannten.

Und so kam's und mußt' es kommen.

Und so kam's und mußt' es kommen,
Was der Himmel mir beschied,
Alles hast du mir genommen
Bis auf dieses letzte Lied.

Hast du Alles, nimm auch dieses,
Wie der Wildbach, raubgewohnt,
Nicht des blumenreichen Vließes
Meiner Heimatberge schont.

Du geschaffen, um zu segnen,
Legtest mich in Bann und Acht,
Deinem Blick' nicht zu begegnen,
Der mein Herzblut sieden macht.

Wo ſich Menſchen nur vereinen
Muß ich flüchten alſobald,
Denn es hat der Menſch zum Weinen
Gleich dem Hirſche nur den Wald.

Als ich reich war, konnt' ich zagen,
War ich ſchüchtern wie ein Kind —
Arm, hab' ich den Muth zu klagen,
Frech, wie alle Bettler ſind.

Lache, tändle nur und koſe,
Schenke einem Gänſerich
Deiner Liebe junge Roſe,
Wer dabei gewinnt, bin ich.

Meine Tage — Blumenbeete,
Ueber die der Aetna ſpie,
Aber aus der Aſchenſtätte
Steigt der Phönix Poeſie.

Keine Küſſe kannſt du tauſchen
Heiß, wie Liebe ſie begehrt,
Daß nicht meines Liedes Rauſchen
Eiſig kalt dazwiſchen fährt.

Wenn der Wind die Regentropfen
Wild an deine Fenſter jagt,
Meine Lieder ſind's, die klopfen,
Und die kommen ungefragt.

Glocken weißer Hyazinthen
Läuten ſie des Tages aus,
Und der Mond mit blaſſen Tinten
Schreibt ſie nächtlich an dein Haus.

Lache, tändle nur und koſe,
Schenke einem Gänſerich
Deiner Liebe junge Roſe,
Wer dabei gewinnt, bin ich.

Schmücken will ich dich mit Liedern,
Feiern dich durch's deutſche Land,
Was willſt du der Welt erwiedern,
Mit dem Gänſ'rich an der Hand.

Wie du mich in ſchlimmen Tagen
Leg' ich dich in Acht und Bann,
Die den Dichter ausgeſchlagen,
Schlug das Recht aus auf den Mann.

Die Heimath dahin, die Liebe dahin.

Die Heimat dahin, die Liebe dahin,
Die Freunde zerſtreut in die Winde,
O Glück, ſcheinheilige Kupplerin,
Reiß' ab von den Augen die Binde.

Ein armer Geächteter, trug ich den Bann
Und werd' ihn wohl lange noch tragen,
Du haſt den zu Boden geſchlagenen Mann
Nun auch noch zu Schanden geſchlagen.

Denn hätt' mich geküßt dein roſiger Mund,
Die Alpen wären verſunken,
Im ſchäumenden Becher der Liebesſtund'
Wär' auch das Heimweh ertrunken.

Und hätteſt du mich verhöhnt in dem Land,
Wo die Bergglut die Seele befiedert —
Das Echo, die Zunge der Felſenwand,
Hätt' jauchzend den Hohn dir erwiedert.

Doch ach, du Grauſame, wußteſt daß ſolch'
Wehrloſer Kummer mich quäle,
Und ſtießeſt des Auges brennenden Dolch
Mir in die zermarterte Seele.

Die Liebe dahin, die Heimat dahin,
Und ringsum fröhliche Leute —
Das Mädchen ſo weiß, das Land ſo grün,
Und beide geſchmückt wie die Bräute.

Mein Elend, o Himmel, ſchütze mich, daß
Ich 's nicht auf andere ſchiebe,
Es liegt ein Kern von giftigem Haß
In der verſchmähten Liebe.

Mein Elend — o Himmel, ſchütze mich nur
Vor meinen neuen Verwandten,
Die Teufel alle gehören zur
Verdammten Schaar der Verbannten.

Es blüht die Welt, ich bin allein im Zimmer.

Es blüht die Welt, ich bin allein im Zimmer,
Das junge Saatfeld ſchwimmt im Sonnenſchein,
Die Lerche ſingt, der Wald iſt voller Schimmer,
Nur ich mit meinem Leide bin allein.
Allein in dieſer Welt, der blüthenvollen,
Wer biſt du, nimmerſatter Quäler, ſprich,
Steh', Memme mir, und zieh' den Dolch, wir wollen
Um's Leben kämpfen, du und ich.

Du biſt an meiner Wiege ſchon geſeſſen,
Und ſangſt mir deinen Wahnſinn in das Ohr,
Du haſt den Kelch des Schmerzens voll gemeſſen,
Als meine junge Mutter ich verlor.
Du haſt der Kindheit Frieden mir getödtet,
Für mich gab's keine Freude, keine Luſt,
Für mich hat keine Roſe ſich geröthet,
Geöffnet keine Menſchenbruſt.

Da ſchlug ſie ihre Augen auf mich Armen,
Wie wohl mir war, das eingefrorne Herz,
Ich fühlt' es klopfen, thauen und erwarmen,
Und all' mein Denken zog ſie himmelwärts.
Sie weiß es nicht, wie bitterlich ich leide,
Und hat die Augen einer Seherin,
Sie weiß es nicht, daß an dem Tag der Freude
Nur ich allein verlaſſen bin.

Ein Maitag, und wie ſchön! ich kaufe
Für einen Himmel ab dir dieſen Tag,
Könnt' ich mein Lied, das Lied der Thränentaufe,
Der Liebe Jauchzen, o Bergamſelſchlag,
In's Ohr ihr flüſtern, wie die Frühlingswinde
Die Glücklichen, den Blumen ſchmeicheln, wie
Die Mutter leiſe, leiſe ſingt dem Kinde,
Das ſchläft auf ihrem Knie.

Und nichts, und nichts wird ſie an mich erinnern,
Ob ſie wohl aufblickt zu des Himmels Zelt,
Ob ihre Seele wohl aus ihrem Innern
Hinaustritt in die blüthenvolle Welt;
Dann wär' mir wohl, ich wüßt' ſie bei Bekannten,
Am Abendhimmel ſteht ein heller Stern,
Der hat mich lieb, weiß Gott, und die Verbannten
Hat man im Walde gern.

Wär' ich bei ihr! manchmal will es mir dünken,
Ihr Herz ſei nicht ſo kalt und marmorhart,
Sie kenn' der Seelen Ineinanderſinken,
Sie wiß', mit ſeinem Gegenſatz gepaart,
Sei erſt der ganze Menſch, und Ganzes ſich zu wiſſen,
Sei göttlichen Bewußtſeins Seligkeit;
So lang der Menſch getheilt iſt und zerriſſen,
Iſt in ihm Sünde nur und Streit.

O laßt ſie erſt begraben meine Lieder,
Den harten Stein auf meinem Herzen ſteh'n,
Dann mag es wieder Frühling werden, wieder
Ein ſolcher Maitag durch die Fluren geh'n.

(Schluß fehlt.)

Ich kenne deiner Stimme Wohllaut nicht.

Ich kenne deiner Stimme Wohllaut nicht,
Nicht eine Note kenn' ich deiner Kehle,
Es hängt dein schönes Bild, wie Sternenlicht
In Juli-Nächten, stumm in meiner Seele.

O sprich ein einzig Wort, und wie zuvor
Verstumme wieder Ewigkeiten lange,
Es ist was Schreckliches der Durst im Ohr
Nach deiner Stimme wundervollem Klange.

O sprich ein Wort; gibt Antwort doch der Stein,
Beseufzt der Wind mitleidig doch die Klage,
Und wenn die Mücke summt im Sonnenschein,
Antwortet sie ja nur auf eine Frage.

Nur du allein, wie kalt und grauſamlich,
Biſt klang- und ſprachlos in der Welt voll Tönen,
Ich weiß, du haſt kein gutes Wort für mich,
Doch warum haſt du keines, mich zu höhnen?

Nicht mit dem Finger ſchreib' es in die Luft,
Wie es ſich ziemt, ſprich mir das Urtheil mündlich,
Auf dieß verbriefte Recht pocht jeder Schuft,
Und iſt, daß ich dich liebe, denn ſo ſündlich?

Sprichſt du mit allen freundlich doch, nicht nur
Mit jedem Dummkopf; auch der Bettelknabe
Kennt deine Stimme, Gott und die Natur
Und ſelbſt die Todten kennen ſie im Grabe.

Um deine Worte neid' ich alle Welt,
Bis auf den Prieſter, dem du geh'ſt zu beichten,
Du haſt den Blitz im Aug', doch ſprachlos fällt
Er aus dem Himmel, wie das Wetterleuchten.

Einſt kommt für dich und mich des Sterbens Zeit,
Du ſtirbſt, wie du gelebt haſt, unter Küſſen,
Ich — und da liegt ein Meer von Bitterkeit —
Ich aber werd's allein verrichten müſſen.

Auf's Auge legt ſich langſam Flor um Flor,
Die Seele räumt die Wohnung nun, ein Zimmer
Um's andere wird leer, nur in dem Ohr'
Tönt es noch lange fort, und klingt noch immer.

Der Mutter erſtes Lied, das erſte Wort
Aus der Geliebten Mund, die Jakobsleiter,
Auf der die Seele langſam fort und fort,
Und immer höher ſteigt und immer weiter;

O ſprich ein Wort, gib deiner Stimme Laut
Mir mit in's Sterben, haſt du es geſprochen,
Dann meinetwegen, ſchmücke dich als Braut
Und kaufe Leinwand für die Flitterwochen.

Carneval.

Es jubeln die Männer und Weiber,
Es zieht der Carneval,
Es zieht der Kronenräuber
Des Frühlings durch den Saal.

Musik tönt laut durch die Lüfte,
Wie Seufzer der Wollust so warm,
Auf voller, weiblicher Hüfte
Liegt schon der männliche Arm.

Ich aber steh' d'raußen im Freien,
Und d'raußen ist's kalt und trüb,
Die kuppelnden Wolken verschneien
Die keusche, die heilige Lieb'.

Warum meiner Liebe Genoſſe,
O Frühling, biſt du entfloh'n,
Und jagſt den König der Poſſe
Nicht weg vom geſtohlenen Thron.

Und jagſt die geſchniegelte Sünde,
Den ſchellenbehangenen Dieb
Nicht weg von dem heiligen Kinde,
Von dein' und meiner Lieb'.

Der Laffe fleht um Küſſe,
Und es — es ſagt nicht nein —
O Gott, mich friert in die Füſſe,
Mich friert bis in's tiefſte Gebein.

Nur der Heimat kann ich's klagen.

Nur der Heimat kann ich's klagen,
Sie versteht noch den Poeten,
Wie man mich mit Schmach geschlagen
Und zu Boden hat getreten.

O, sie hat es nicht vergessen,
Als mit perlenreiner Stirne
Sie am grünen Inn gesessen,
Eine schmucke Bauerndirne.

Wie sie mich von Vogelbeeren
Weg auf ihren Schoß gezogen,
Mich das schöne Lied zu lehren,
Das vom Himmel kam geflogen.

O, ſie hat es nicht vergeſſen,
Wie ſie mir aus gold'nen Schalen
Haß und Liebe zugemeſſen,
Das Entzücken und die Qualen.

Nicht den Abſchied, nicht das Ende,
Wie die Stunde klagend fegte
Durch's Gefild, als in die Hände
Ich den Schwur ihr niederlegte.

Jenen Schwur, den ich gehalten,
Treu dem Liede, treu dem Lande,
Läg' ich auch in meinen alten
Tagen heimatlos am Strande.

Nur der Heimat kann ich's klagen,
Sie verſteht noch den Poeten,
Wie du mich mit Schmach geſchlagen
Und zu Boden haſt getreten.

Geduld.

Geduld ſagſt du, und zeigſt mit weißem Finger
Auf meiner Zukunft feſtgeſchloß'ne Thür;
Iſt die Minute, die da lebt, geringer
Als jene ungebornen? ſage mir;
Kannſt mit der Liebe du den Lenz verſchieben,
Dann borg' ich dir für eine Ewigkeit,
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben,
Und keine Herzens-Schulden zahlt die Zeit.

Geduld ſagſt du, und ſenkſt die ſchwarze Locke,
Und ſtündlich fallen Blumenblätter ab,
Und ſtündlich fordert eine Todtenglocke
Der Thräne letztes Fahrgeld für das Grab.
Sieh' nur die Tage ſchnell vorüberrinnen,
Horch, wie ſie mahnend klopfen an die Bruſt:
Mach' auf, mach' auf, was wir nicht heut' gewinnen,
Iſt morgen unerſetzlicher Verluſt.

Geduld ſagſt du, und ſenkſt die Augenlieder,
Verneint iſt meine Frage an das Glück,
So lebe wohl, ich ſeh' dich nimmer wieder,
So will's mein unerbittliches Geſchick.
Du haſt geglaubt, weil and're warten müſſen,
Und warten können, kann und muß ich's auch,
Ich aber hab' zum Lieben und zum Küſſen
Nur einen Frühling wie der Roſenſtrauch.

Schmäht mich die Welt ob meinem Thun und Meinen.

Schmäht mich die Welt ob meinem Thun und Meinen,
Ich nahm es hin mit heimlichem Behagen:
Man wirft nach jenen Bäumen nur mit Steinen,
Die in den Kronen süße Früchte tragen.

Daß aber sie sich grausam von mir wandte,
Die ich mit meinen Liedern übergossen,
Der ich die erste Anemone sändte,
Die dem Tiroler Frühling war entsprossen;

Daß sie, noch brennend roth von meinem Kusse,
Den Finsterlingen reicht die heißen Wangen,
Daß nach des Mannas himmlischem Genusse,
Sie nach dem Fleisch Egyptens hat Verlangen:

Das hat den Dorn mir in das Fleisch geschoben,
Und hat vergiftet meine frommen Lieder —
Der Haß der Welt hat mich gestählt, gehoben,
Ihr kalter Blick warf wie ein Kind mich nieder.

Haß oder Lieb'.

Mein ſtolzes Weib, wir haben ausgeſprochen,
Wo gäbe es ein Wort noch, das dich rührt?
Du haſt die Brücke frevelnd abgebrochen,
Die ſchwindelnd mich ſo oft zu dir geführt.

War es Befehl, war's eigenes Ermeſſen,
War's meine Schuld, ich weiß dieß Alles nicht —
Ich weiß nur eins — ich kann dich nicht vergeſſen,
Und mein biſt du vor Gottes Angeſicht.

Du haſt geöffnet meines Liedes Quellen,
Wie wilde Bäche rauſchen ſie daher —
Zum Himmel ſtauen kannſt du ſie, die Wellen,
Doch halten, halten kannſt du ſie nicht mehr.

Du wollteſt nicht, daß ſchmückend deine Pfade,
Die Welle rinn', beglückend und beglückt,
Wo ſich die junge Roſe am Geſtade
Vor ihrem eig'nen Bilde grüßend bückt.

Du willſt das Meer in ſeinem tiefſten Grollen,
Du willſt die Fluth, die über Länder ſchäumt,
Du ſollſt ſie haben, und die Wogen ſollen
Dich höher tragen, als du je geträumt.

Doch ſprich mir nicht von höflicher Verehrung,
Die faule Phraſen-Leiche grab' nicht aus,
Haß oder Lieb' — in einer andern Währung
Präg' nicht die Münzen deines Geiſtes aus.

Die gemiſchten Ehen.

Was? es ſollen ſich die Kinder
Nach der Aeltern Glauben ſpalten,
Wie kann ihren Gott die Mutter
Ihrem Kinde vorenthalten?

Fräulein, in dergleichen Dingen
Rede ich, wie ich's verſtehe,
Vater Licht und Mutter Erde
Leben in gemiſchter Ehe;

Doch die Kinder folgen alle
Ihres Vaters lichtem Glauben,
Farbenſtrahlend ſind die Blumen
Und voll Feuer ſind die Trauben.

Der Gedanke.

Ob im Hirne, ob im Blut'
Wohnt die Seele, liegt im Zanke,
Auf dem Augenliede ruht
Aber sichtbar der Gedanke.

Wenn ein Mädchen wird nicht müd'
Seine Augen aufzuschlagen,
Wißt ihr, daß sein Augenlied
Noch sehr wenig hat zu tragen.

O ſchütze mich, hörſt du die Geißel ſchlagen.

O ſchütze mich, hörſt du die Geißel ſchlagen,
Die alte Zeit ſitzt wieder zu Gericht,
O ſchütze mich, in deinen Garten wagen
Sich ihre frühlingsſcheuen Füße nicht.

Die Stirne glüht mir doch, um deine Locken
Schläft kühler Morgenwind, o ruf' ihn wach,
Und küſſe mich, mein Mund iſt dürr und trocken,
Und viel zu weit iſt's bis zum Wieſenbach.

Die Blumen ſchlafen noch, ich werd's nicht ſtören,
Träumt nur vom Frühling, ich hab's auch gethan,
Ein Veilchen wacht nur, und dies ſoll mich hören,
Dich und das Veilchen geht mein Kummer an.

Jene blinde Fenſterſcheibe.

Nicht der Blumenflor am Fenſter,
Der dich ſchmückt, wenn er verſucht
Dich zu bergen, jene blinde
Fenſterſcheibe ſei verflucht.

Jene Scheibe, die ſo gierig
Deines Auges Lichtſtrahl trinkt,
Und mit ſchmutzig grüner Seife
Deiner Wange Roſen ſchminkt.

Sind die Zeiten der Vandalen
Eingebrochen in die Welt,
Daß man Rafaels Madonna
Hinter Glas und Rahmen ſtellt?

Du ſollſt mich nicht beſchuldigen.

Du ſollſt mich nicht beſchuldigen
In deines Herzens Bedrängniß,
Sei eine von den Geduldigen
Und füge dich dem Verhängniß.

Es gab das Aug', das glühende,
Von deiner Liebe mir Kunde,
Ich hab' die Wange, die blühende,
Geküßt zu jeglicher Stunde.

Bin einer von den Verlorenen
Die dürfen auf Erden nichts lieben,
Die Eide, die kindiſch geſchworenen,
Ich kann ſie erſt löſen dort d'rüben.

Die Zeit ist um.

Die Händ' im Schooße willst du ruh'n,
Mit Nichts dich mehr befassend,
Gott zu entwirren, was wir selbst
Verwirrten, überlassend.

Die Zeit ist um, wo Israel
Die Feinde schlug mit Beten,
Und wo der Rabe Nahrung trug
Zum hung'rigen Profeten.

Vorbei, wo man in's Himmelreich
Zu Wagen ist gefahren,
Und wo die Engel Habakuk
Heimtrugen bei den Haaren.

Wer jetzt die Schlacht gewinnen will,
Der muß sie selber schlagen,
Wer derzeit essen will, der muß
Arbeiten und sich plagen.

Und wer jetzt weiter gehen will,
Der geht auf eig'nen Füssen — —
Und willst du, Kind, mein Liebchen sein,
So mußt du mich auch küssen.

Ich hab' mein Lied verſteckt.

Ich hab' mein Lied verſteckt,
Hab' heimlich es gehalten,
Wie man Kaſtanien deckt,
Damit ſie nicht erkalten.

Verhüllt des Herzens Luſt
Und des Geſanges Bronnen,
So ſtreng, wie ihre Bruſt
Verhüllen keuſche Nonnen.

Wie Gold vor einem Dieb,
Bewacht' ich meine Reime,
Wie Mädchen ihre Lieb'
Behielt ich ſie geheime.

O ſüße Heimlichkeit,
Verborg'ner Liebe Wonne,
Ade, denn mit der Zeit
Kommt Alles an die Sonne.

Prosodie.

Früh des Morgens bete ich
Singend zur Erbauung,
Nach dem Essen rauf' ich mich
Singend zur Verdauung.

Und des Abends zum Beschluß
Schleich' ich zur Zaide,
Und bezahl' ihr jeden Kuß
Baar mit einem Liede.

Ich will deinen Schlummer nicht stören.

Ich will deinen Schlummer nicht stören,
Geh' leidende Seele zur Ruh',
Dem Sänger der Nächte hören
Die schlafenden Menschen nicht zu.

Du sagst — ich kann es nicht fassen —
Du hast zum Vergessen die Macht,
Ich will dich am Tage lassen,
Laß mir die heilige Nacht.

Laß sie mich wieder wecken
Die seligen Stunden all'
Du sollst mir nicht erschrecken,
Es ist die Nachtigall.

Wir haben uns nicht zu schämen,
Die Schuld allein ist stumm,
Und wenn wir auch beide uns grämen
Wir dürfen sagen — warum.

Ich will deine Tage nicht stören,
Sei ruhig und heiter und frei,
Du wirst mich im Traum nur hören,
Im Traum nur weinen dabei.

Wolle nicht die Haare legen.

Wolle nicht die Haare legen
An die Stirne dir ſo ſchmiegſam,
Kindiſch macht es dich und fügſam —
Und die Liebe iſt verwegen.

Trage Locken ohne Säumniß,
Dein Geſicht iſt viel zu offen,
Trage Locken, daß dein Hoffen,
Daß dein Lieben bleib' Geheimniß;

Daß ſie trocknen dir die Thräne,
Die entquillt des Schmerzens Borne
Und dir ſind im heil'gen Zorne,
Was dem Löwen iſt die Mähne.

Das Mädchen aus dem Volke.

Ich habe nichts Eig'nes auf der Welt
Und hatt' ich's, ſo hab' ich's vergeſſen,
Was von dem Tiſche der Reichen fällt,
Bekam ich zeitlebens zu eſſen.

Und als das Fräulein kalt und ſtumm
Das weinende Lied zertreten,
Hob ich es vom Boden, und habe darum
Das grauſame Fräulein gebeten.

Das Lied hat mir das Leben erhellt,
Mit Blumen bedeckt meine Blöſſe —
O daß es die weiche, die vornehme Welt
Auf ewig und immer verſtöſſe.

Hochmüthig war ich und eitel und stolz.

Hochmüthig war ich und eitel und stolz,
Der Liebling der Stutzer und Gecken —
Der Frühling war's eben im jungen Holz,
Der es treibt sich hochmächtig zu strecken.

Jetzt bin ich des himmlischen Vaters Kind,
Eine Blume voll Demuth und Schweigen —
Ich möcht' wie die Aehre vor dem Wind
Mich stumm nur immer verneigen.

Warum.

Dunkle Wolken, ſchwarze Sklaven,
Müſſen keuchend Waſſer tragen,
Wenn ſie müd' ſind und ermattet,
Muß der Sturm ſie weiter jagen;
Und warum?
Daß den Durſt ein Veilchen ſtill'
Das im Wald verſchmachten will.

Und die Sonn', die Millionen-
Erden-große, muß ſich heben,
Und mit ihren Strahlenfingern
Muß ſie gold'ne Fäden weben;
Und warum?
Weil ein eitler Schmetterling
Gold braucht auf des Flügels Ring.

Digitized by Google

Und die Nacht, die geiſterſchwang're
Mutter muß die Erd' umſchreiten,
Und die Elfen müſſen tanzen
Und die Hexen müſſen reiten;
Und warum?
Daß die Wölfin Nahrung find'
Für ihr hungeriges Kind.

Und die Liebe muß verblühen
Und der Frühling ſich entfärben
Und der Freiheit junger Engel,
Kaum geboren, wieder ſterben;
Und warum?
Daß der Mann es auch empfind'
Wie ſo ſüß die Thränen ſind.

Digitized by Google

Angebessert.

Es ziehen fromme Männer
Hinab in's grüne Thal,
Sie predigen vom Himmel
Und von der Hölle Qual.

Sie predigen acht Tage
Bis Sonnenuntergang,
Dann ziehen sie von hinnen
Mit aller Glocken Klang.

Was haben nun die Männer
Die heiligen, gethan?
Die Blumen ziehen wieder
Dieselben Kleider an.

Digitized by Google

Den Rosen sagt der Falter
Dasselbe Wort in's Ohr,
Und unser munt're Wildbach
Treibt's ärger als zuvor.

Druck von J. Wimmer in Linz.